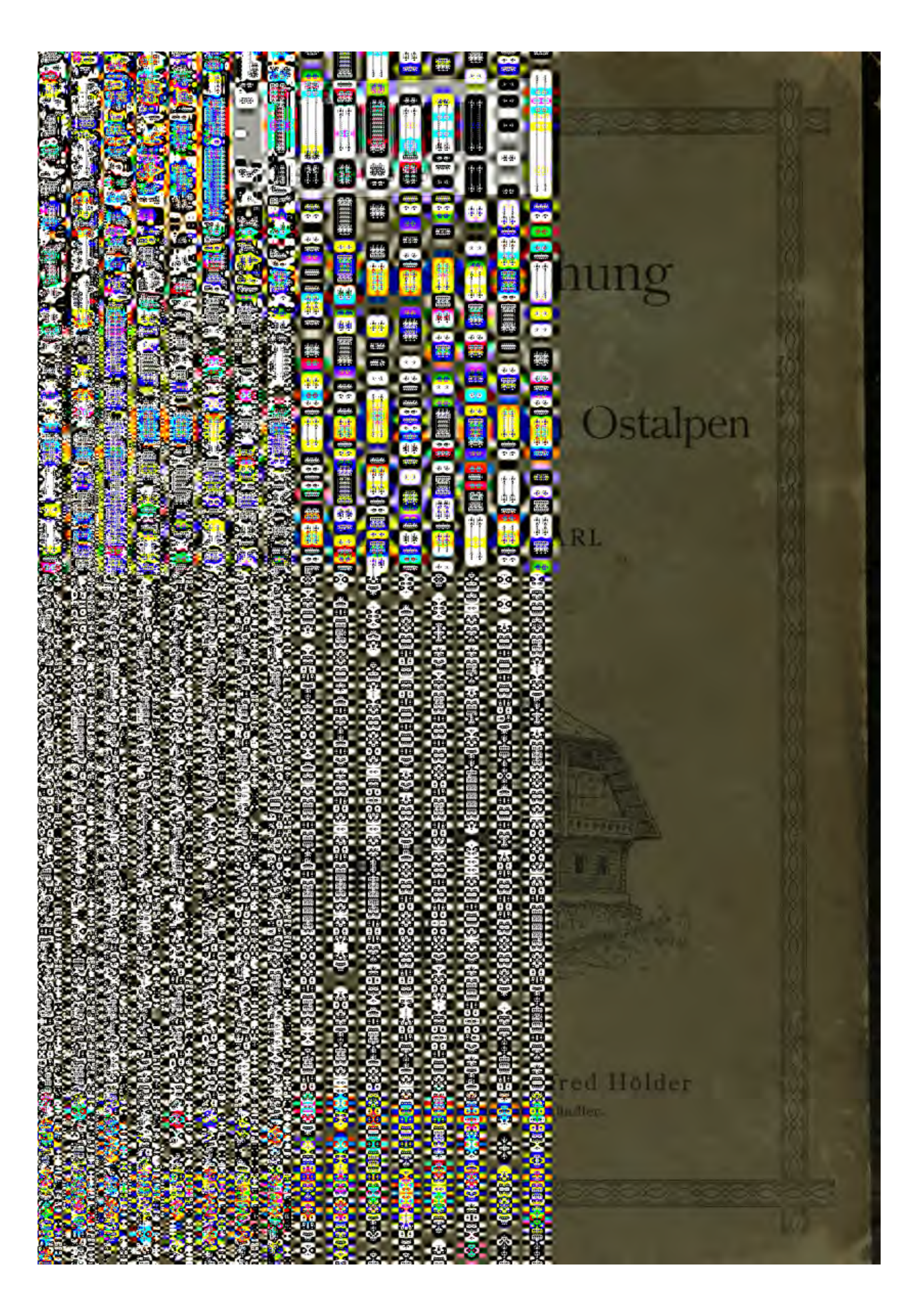
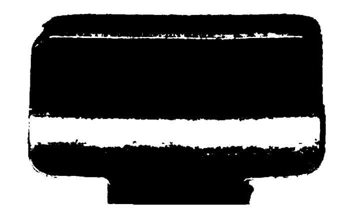
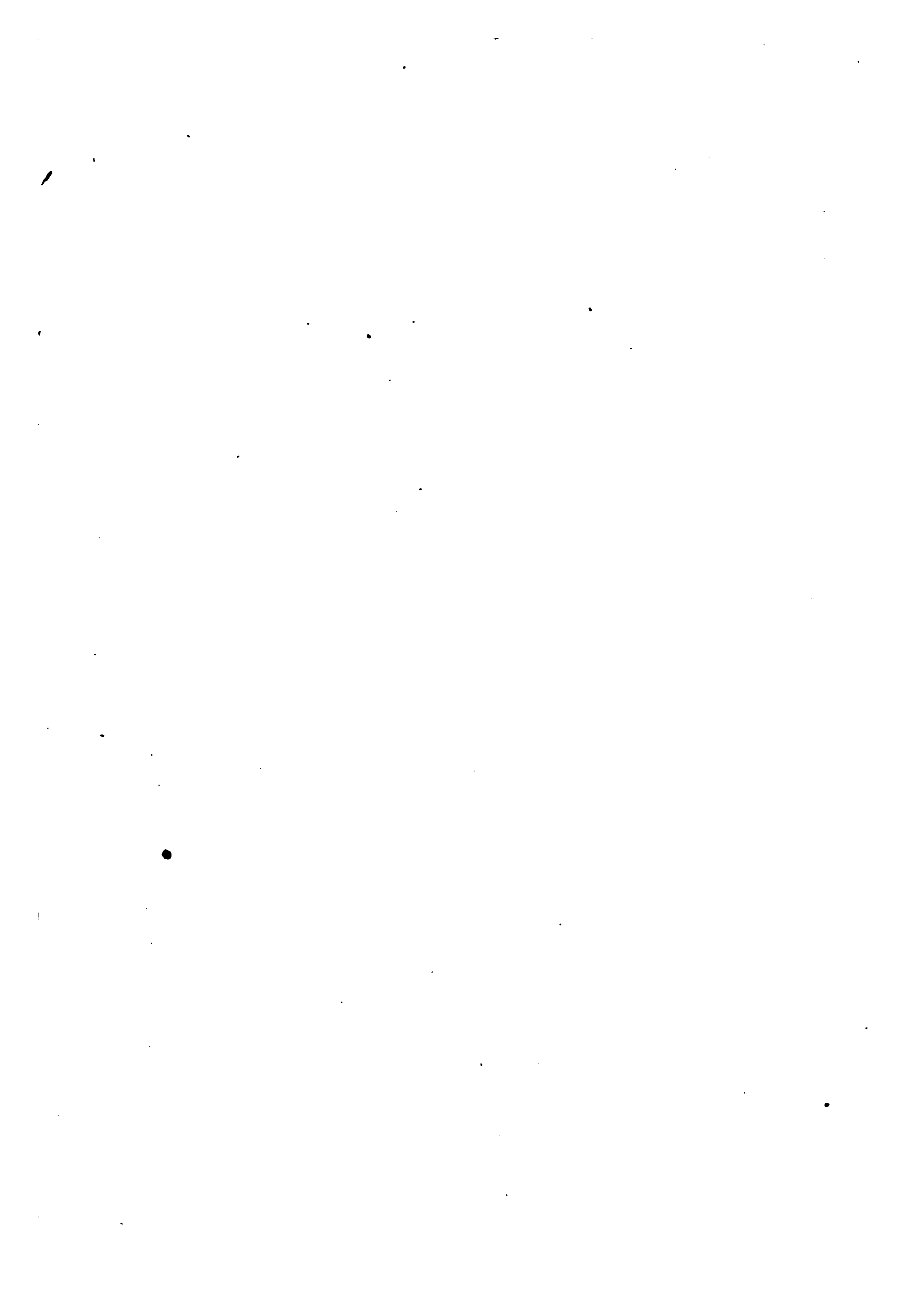



Ostalpen
Hölder





GENERAL

Die Hausforschung

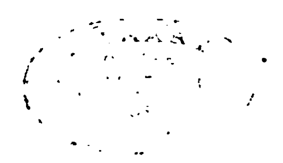
und

ihre Ergebnisse in den Ostalpen

von

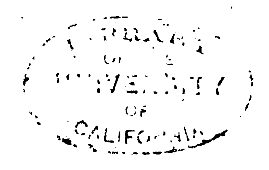
GUSTAV BANCALARI.

Mit 102 Abbildungen.



WIEN
Commissions-Verlag von Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.
1893.

Sonderabdruck aus der Zeitschrift
des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins



Die Hausforschung und ihre bisherigen Ergebnisse in den Ostalpen.

Von

Gustav Bancalari.

I. Einleitung.

Den Hausformen ist seit langem Aufmerksamkeit gewidmet worden. Man hat das Haus betrachtet als Kunstschöpfung (Architektur, Kunstgeschichte, Archäologie), als Bauwerk an sich (Bautechnik), als Behelf der Landwirthschaft (Landwirthschaftslehre). Zuweilen, aber selten anschaulich, wurden die Häuser neuentdeckter Naturvölker oder „exotische“ Häuser fremder Kulturvölker von Reisenden dargestellt, viel öfter freilich nur erwähnt oder auch übersehen. Die Reisebeschreibungen bringen zumeist der Hauskunde weit weniger Stoff zu, als man von ihnen erwarten könnte. Im Allgemeinen ist das „urwüchsige“ Haus, welches aus der Menschennatur und den Volksverhältnissen herausgewachsen ist, früher nicht so beachtet worden, wie es uns jetzt natürlich schiene. Wir sehen mit Verwunderung auf Bildern älterer Zeit und mehrerer Schulen recht oft bloss architektonisch bedeutende Häuser gezwungen und unpassend zur Ausstattung des Hintergrundes verwendet, ja selbst etwa die heilige Familie auf der Flucht, anstatt in einer Hütte in einem steif konstruierten, halbvollendeten Prachtbau geborgen, die Volkswohnung überhaupt in den Darstellungen ängstlich vermieden. Der Maler unsrer Zeit ist freilich zur Natur, wie einstens die holländische Schule, zurückgekehrt, aber er hütet sich vor anschaulichen Bildern des volks-

mässigen Wohnhauses und stellt es nur so weit und bloss so dar, wie sein malerischer Zweck es erheischt.*) Aehnlich wählt der Landschafts-Photograph seine Ansichten und darnach seine Standpunkte. Aus diesen Gründen sind die Quellen für die Kenntniss gegenwärtiger und früherer Formen volksthümlicher Bauten, insofern sie nicht in neuester Zeit von Hausforschern selbst eröffnet worden sind, selten und spärlich.

Der Sinn für Volkskunde ist eine Frucht der Neuzeit. An die Stelle der fast ausschliesslich individualistischen Geschichte beginnt die Volks- und Menschengeschichte zu treten. Man gräbt ihre Belege aus der Erde (Archäologie, Prähistorik); man fischt sie aus der Fluth der Wortbildungen (vergleichende Sprachenkunde); man sucht sie aus entstellten Orts- und Flurnamen herauszuschälen; den Schädelmaassen abzufragen (somatische Anthropologie), sie durch Vergleiche mit Resten urwüchsigen Menschenthums zu klären (Ethnographie). Früher waren uns die Ereignisse, welche von der chronikenartigen Geschichte aufgezeichnet worden waren, an sich wichtig, jetzt sehen wir grossentheils in ihnen bloss Symptome von Zuständen eines erst aufzuklärenden Naturvorganges. Früher wollte man sich aus der Geschichte für individuelle oder Standeszwecke („die Geschichte als Lehrmeisterin"!) belehren; die Gegenwart wendet sich ihr zu aus Interesse für das Volk, das Menschengeschlecht.

So wird es verständlich, dass erst seit wenigen Jahrzehnten unter anderem auch die Hausforschung gepflegt wird. „Wie wohnt der Mensch?" d. i. nach welchen allgemeinen Gesetzen erzielt der Mensch durch künstliche Mittel den Schutz gegen Kälte, Nässe, schädliche Thiere, feindselige Menschen? — das ist eine Frage der modernen Anthropologie. Sie ist noch nicht erschöpfend beantwortet, wenn auch ihre Erörterung auf Grund der noch unvollständigen Beobachtungen mit viel Geist versucht worden

---

*) P. K. Rosegger's „Haus und Heim" (Ausgew. Werke, 4. Bd., S. 212 ff.) ist sehr hübsch mit Bildern des obersteirischen Hauses ausgestattet, aber kein einziges Bild ist für die Hauskunde brauchbar. Man vergleiche diese anmuthigen, künstlerischen Zeichnungen mit den steifen Abbildungen der diesem Aufsatze beigegebenen Tafeln, um daraus zu ersehen, worauf es eigentlich ankommt. Eine hauskundliche Abbildung ist wohl kein Bauplan und kann der ausserordentlichen Ausführlichkeit Gladbach'scher Darstellung entbehren; aber das technische Moment muss denn doch darin vorwalten.

ist, wobei auf Lippert's „Kulturgeschichte im Aufbau“, auf Arbeiten von Hörnes, Hellwald u. a. verwiesen werden kann.

Wie wohnen oder wohnten die einzelnen Nationen? Ist die Form des einen oder andern urwüchsigen Hauses ein verlässliches Stammes-Kennzeichen? — Das sind Fragen der modernen Ethnographie und hierauf giebt es vorerst nur eine unsichere Antwort. Forscher, welche ihr Augenmerk auf Hausformen bloss eines beschränkten Gebietes richten, sind rasch mit Behauptungen in dieser Richtung zur Hand. Sie sind geneigt, nationale Kennzeichen in jeder Eigenthümlichkeit derselben zu finden und sie mit nationalen Namen zu belegen; sie übersehen hierbei zuweilen, dass ein Volksstamm, wenn er auch eine gewisse Hausform gebraucht, desshalb noch nicht als geistiger Eigenthümer, als Begründer derselben gelten kann. Die halbcivilisierten Neuseeländer tragen Cylinderhüte und doch wird niemand den Cylinder eine neuseeländische Hutform nennen wollen, weil man eben zufällig die Herkunft dieser Kopfbedeckung kennt. Die Anwendung nationaler Benennungen auf Hausformen muss wohl von einem ähnlichen Standpunkte aus beurtheilt werden.

Der Hausforscher kann sich vor solchen voreiligen Schlüssen nur dadurch bewahren, dass er möglichst viele heutzutage gebräuchliche Hausformen, dass er alle Typengebiete ins Auge fasst und jene der Vergangenheit zum Vergleiche, zur Ermittlung der Uebergänge und Entwicklungs-Arten heranzieht. Dies ist nun in einem und demselben Typenbezirke meist unmöglich, denn das Alte ist da zumeist untergegangen und nicht immer trägt das Neue Spuren älterer Formen kenntlich an sich; urkundliche Ueberlieferungen alter Formen aber sind, wie erwähnt, leider ziemlich selten. Da kann also nur jene tröstliche Erscheinung abhelfen, dass das Nacheinander der ehemaligen Erscheinungen am Nebeneinander der gegenwärtigen (wenn auch nicht gerade benachbarten) untersucht werden kann. Wie der Geologe aus der geologischen Karte mit ihrem Nebeneinander Schlüsse zieht auf die Gesetze des allmähligen Niederschlags, also der Aufeinanderfolge jener Bodensätze, aus welchen die heutige Erdrinde besteht, so wird wohl auch der Hausforscher, wenn einmal das Nebeneinander der rasch, langsam und gar nicht weiter entwickelten Hausformen vollständig bekannt sein wird, auch die Stammbäume der einzelnen Formen festzusetzen vermögen. Ich selbst habe zuweilen Erklärung räthselhafter Formen weit ab, in einem anderen Lande gefunden; so z. B. für Formen Oberösterreichs, eines

blühenden und fortgeschrittenen Landes, in unscheinbaren Hütten abgelegener, steirischer Thäler, wo sich urwüchsige Verhältnisse erhalten haben. Ich habe in verkehrsarmen Gegenden Südtirols Hausformen gefunden, welche ich nun an der Hand schriftlicher Quellen als ehemalig oberitalienische erklären darf.

Durch das Gesagte glaube ich folgenden Sätzen den Weg bereitet zu haben:

1. Die Kenntniss des urwüchsigen Wohnhauses ist erstrebenswerth, mindestens ebenso, wie jene der volksthümlichen Trachten, der Volkslieder und Sagen, der Mundarten, der Waffen, des Schmucks u. dgl., welche seit langem von Ethnographen und Kulturgeschichtsschreibern voller Aufmerksamkeit gewürdigt werden.

2. Gegenden, welche durch schwere Zugänglichkeit oder Armuth eine besondere Art der Lebensführung bewahrt haben, können in vielen Beziehungen, also auch bezüglich der Hausformen Aufschlüsse geben über manche abgeschliffene Sitte in verkehrsreicheren, wohlhabenderen Gegenden. Dort harrt das typische, gewohnheitsmässige, unbewusste Schaffen, bei unwillkürlichem, erzwungenem, höchst langsamem Fortschritt wie bei einem Naturvolke aus, während hier die entwickelte Persönlichkeit den freiwilligen, raschen Fortschritt zulässt, welcher alles Typische zerstört.

3. Das Hochgebirge ist eine Fundgrube alter Sitte. Zeitung, Schule, Bahn- und Fremdenverkehr räuchern jedoch auch dort die Geister der Vergangenheit hinaus; die internationale Technik zieht ein und in vielen Theilen der Ostalpen sind nur mehr Spuren einer unwiederbringlichen Vergangenheit zu entdecken. Dass sie unwiederbringlich ist, bedauert einzig und allein ad hoc der Forscher; sonst ist allerdings nicht schade darum. Das allgemein Menschliche ist dem Typischen vorzuziehen. Hoch über der Sitte des abgeschlossenen Stammes steht die Gesittung.

4. Damit sich die Ansichten über das Wesen des volksthümlichen Hauses an irgend einer Stelle klären, muss an vielen Punkten geforscht werden. Einzelne, an den Wohnort gekettete Hausforscher geben zum Mosaikbilde der Typenkarte wohl einzelne werthvolle Steinchen, aber diese sind zu dünn gesät. Das Bild wird lückenhaft, unklar, vieldeutig. Wandernde Forscher, welche, wie ich selbst, grosse Bereiche zeichnend und notierend durchziehen, — ich habe seit 1889 etwa 4500 km auf fünf Weglinien über die Alpen und in Längsthälern derselben zu Fusse zurückgelegt — gewinnen wohl Stoff für Vergleiche, aber er ist un-

vollständig. Sie spinnen ein allzu weitmaschiges Netz von Beobachtungsfäden über das gesammte Gebiet und was innerhalb der Maschen liegt, ist vielleicht weit merkwürdiger, als was sie auf ihren Wegen getroffen haben.

5. Die Erforschung der alpinen Haustypen braucht die Mitwirkung der Alpinisten und der zahlreichen unter ihnen auftretenden Liebhaber-Photographen. — Der Alpinismus ist in jeder Form verehrenswerth, mag er den blossen Naturfreund oder den kühnen, willenskräftigen Kletterer in die Berge führen. Dass die Menschheit heutzutage an solchen Dingen Freude findet, zeugt von ihrem Fortschritte, von einer Fülle neu entwickelter Kräfte. Ganz besonders achtenswerth sind freilich jene Alpinisten, welche Natursinn, Berggymnastik und Wissensdurst vereinen, all' jene Naturkundigen, Topographen, Sagensammler, Mundartforscher u. dgl., welche aufmerksamen Auges die Berge beschreiten und reichen Belehrungsstoff heimtragen. An solche sind diese Zeilen ganz besonders gerichtet. Wenn sich von den 28000 Mitgliedern des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins nur 28 zur Mitarbeit gewinnen lassen, so ist ein grosser, entscheidender Vortheil erreicht.*)

Der in dieser Sache vom Salzburger Landeskunde-Verein erlassene Aufruf ist so vortreflich gehalten, dass ich ihn hier im Auszuge bringen will. Was er über Salzburg, den Salzburgern sagt, gilt für das ganze Alpengebiet und für alle Alpinisten.

„Der Verein will den Stoff über die Wohnhausarten und Wohngebräuche des Herzogthums Salzburg sammeln, sichten und wissenschaftlich verwerthen. Hierzu ist auf breitester Grundlage Mitarbeit nöthig, weil die Zeit drängt. Neue Bauordnungen, die

---

*) Mein Aufruf im 9. Hefte der „Deutsch. Rundsch. für Geographie und Statistik" (Wien) 1890 besonders an die Alpinisten, welche Liebhaber-Photographen sind, blieb, soweit mir bekannt ist, erfolglos. Seither hat die Wiener Anthr. Ges. Fragebogen über das Wohnhaus versendet und daraufhin sehr werthvolle Arbeiten (das Haus der Bukowina und das armenische Haus) erzielt. Dann hat sie meinen Aufsatz „Vorgang bei der Hausforschung" 1892 veröffentlicht und hält ihn als Sonderabdruck für Jeden bereit, der sich der Sache widmen will. Jüngst hat sie wieder einen Behelf „Technische Vorkenntnisse der Hausforschung" von Karl Reymann veröffentlicht. Im Mai 1892 hat auch die Gesellschaft der Salzburger Landeskunde zur Mitarbeit bezüglich des Salzburger Alpengebiets eingeladen und Anklang gefunden.

Versicherungsgesellschaften, neuartiger Rohstoff, städtische Baumeister, überhaupt städtischer Einfluss wirken zerstörend auf den volksthümlichen Bau, welcher jetzt noch so schön im Lande vertreten ist. Von besonderem Werthe sind nun hauptsächlich gute, klare, nicht malerische, sondern technische Ansichten alter Wohnhäuser, ihrer Zubauten, Nebengebäude, Scheuern, Getreidekasten, Ställe, Back- und Brechelhäuser, seien sie nun gezeichnet oder photographirt; hierzu Grundrisse der Einzelgebäude, der Gehöftform und womöglich auch charakteristischer Dorflage. Fällt dem Beschauer irgend ein Haustheil, z. B. merkwürdige Formen von Giebeln, Thürbogen, Fenstern, Dachstühlen, Dachdeckungen, Lauben (Balkonen), Herden, Oefen, Rauchfängen, Stubeneinrichtungen, Zäunen u. dgl., oder etwa ein ungewöhnliches Mauerband, oder die Art des Ständer-, Fachwerk- oder Blockbaus, besonders auf, so wären solche Dinge auch besonders darzustellen. Die mundartlichen Benennungen sind hierbei wichtig. Schliesslich möchte man noch wissen die Grösse des zugehörigen Grundes, des Viehstands, die Wirthschaftsweise, die Grundtheilung — ob der Besitz abgerundet sei, oder ob die Felder in Gemenglage sich befinden. Die genaue Bezeichnung des Hauses mit Zahl und Besitzer, dann mit Hausnamen, Ortschaft und Gerichtsbezirk soll nicht fehlen. — Auch Beschreibungen ohne Zeichnung können werthvoll sein. — Haussprüche, Inschriften, Marterln u. dgl. sind interessant. Was einer auf sein Haus schreiben lässt, verräth Denkart und Bildung des Bewohners, oder wohl auch des Baumeisters; gewiss aber der Gegend."

Diesem Auszuge will ich bloss eine kleine, abweichende Bestimmung anfügen über den Begriff „altes Haus". Es handelt sich um altartige Häuser. Ein Haus von 1480, mit gothischem Aufputze u. dgl. kann typisch werthlos, wenn auch architektonisch bedeutend sein, während ein neugebauter Schafstall, eine neue Keusche typisch sehr werthvoll, weil altartig sein können. Das Haus als Gewohnheitsbau gehört der Hauskunde vermöge seines Typus; das Haus, als Erzeugniss städtischen Kunstgeschmacks gehört der Kunstgeschichte vermöge seines Stils.

Für sichtlich typische Häuser, welche oft in merkwürdiger Aehnlichkeit grosse Bereiche erfüllen, genügt wohl ein einziges Bild. Von halbmodernisirten, vermauerten Typen aber muss man oft mehrere Vertreter zeichnen, wie man sie nacheinander trifft, und insofern an ihnen allerlei wechselnde Eigenheiten, von welchen man nicht sicher ist, ob sie willkürlich oder typisch sind, auf-

treten. Erst aus vielen Bildern mag endlich das Urbild klar werden, nicht dem Zeichner, sondern dem Beschauer, welcher sie zu andern hält und Erklärungen findet, wo man es oft garnicht geahnt hätte.*)

Das Bild muss alles Wesentliche am Hause zeigen. Sehr oft wird man daher zwei Aufnahmen, deren jede zwei Seiten des Hauses umfasst, machen müssen. Baumschlag ist wohl hübsch, aber wenn er etwa die Hauptsache verhüllen würde, recht fatal. Man muss ihn daher meiden. Grosse einförmige Mauer- oder Dachflächen sind im Bilde sehr störend, aber in eine Abbildung gehören sie unbedingt.

II. Das „deutsche Haus" im allgemeinen Umrisse.

Tafel I. Fig. 1—14.

Unter dem „deutschen" Hause versteht man mehrere Typen urwüchsiger Häuser, welche im Gebrauche deutscher Stämme, freilich aber auch theilweise andrer Völker sich befinden.

Von den drei Haupttypen, welche in Deutschland und darüber hinaus, in ganz Central-Europa herrschen, wird der nordische (Fig. 1—4) auf arische Einflüsse zurückgeführt, weil er mit dem

*) Als Vorbild einer Schilderung eines Typus möchte ich auf „Das Vorarlbergerhaus" v. Dr. Jodok Bär, k. k. Bezirksarzt, XXX. Jahresbericht des Vorarlberger Museum-Vereins (1891) hinweisen. Als Muster einer Beschreibung, welche die Abbildungen fast ersetzt, mag der Aufsatz „Haus und Wohnung im Flachgau und den drei Hochgebirgsgauen Salzburgs" von Dr. Prinzinger d. ä.; Landeskunde, Salzburg, XXV, 1885, gelten. — Als Vorbild einer provinciellen Hauskunde, welcher geradezu urkundliche Zuverlässigkeit zugesprochen werden muss, gilt mir C. A. Romstorfer „Typen der landwth. Bauten im Herzogthum Bukowina", Wien, Anthr. Ges. XXII. 1892, S. 193 ff. — Die fachliche Litteratur ist einstweilen noch leicht zu bewältigen. Henning, „Das deutsche Haus", Strassburg 1882, ist grundlegend. A. Meitzen, „Das deutsche Haus", Berlin 1882 (Reimer) ist ein anregender und orientirender Behelf. Prof. Dr. Meringer (Wien) hat das obersteirische Haus eingehend behandelt in Mitth. Anthrop. Ges. Wien, 1891/1892. Viele Aufsätze enthalten die Mitth. der Ges. für Ethnologie Berlin. Ich habe mehreres über „oberdeutsche Haustypen" im „Ausland" 1890—91, 92 veröffentlicht. — Hofrath Baron Hohenbruck des k. k. Ackerbau-Ministeriums (Wien) hat über 300 ländliche Typen des Kaiserstaats gesammelt und das Wichtigste davon drucken lassen u. s. w.

altgriechischen und dem heutigen armenischen einigermaassen übereinstimmt (Henning).

Das „sächsische“ Haus (Fig. 5—7) soll an das altkeltische anknüpfen (Meitzen).

Das „oberdeutsche“ endlich (Fig. 8—14) sei aus dem Hause der romanisierten Kelten und Rhätier in den ehemaligen römischen Provinzen entstanden und von den deutschen Einwanderern weiter entwickelt worden. Diese Meinung wird von mehreren Hausforschern getheilt.

Die Alpen bergen bloss einen, trotz aller Spielarten unverkennbaren und einigen Haustypus, den sog. „oberdeutschen“. Auch die Oberitaliener sitzen in ähnlichen Häusern, deren Abweichungen durch mancherlei, später zu erörternde Gründe bedingt sind. Um diesen Typus nun auch im Gegensatze mit den andern recht klar zu stellen, will ich hier auch die nicht alpinen Typen in Kürze darstellen.

Das „nordische Haus“ (Fig. 1—4) heisst so, weil es in Schweden, Norwegen und einigen Theilen Polens auftritt. Es wird durch eine, dem Hauseingange vorgelegte offene (Fig. 2—4) oder geschlossene (Fig. 1) Vorhalle charakterisiert. Ich erlaube mir, da mir technische Benennungen der Haustypen besonders unverfänglich scheinen, es „Vorhallenhaus“ zu nennen und halte diese Vorhalle für eine Zweckmässigkeits-Einrichtung gegen die Schneeverwehung und die Zugluft. Sie soll das Haus verwahren, ähnlich wie am Vorarlbergerhause (Taf. III) eine Seitengallerie („Schopf“) und am Kitzbüchlerhause (Taf. II) eine das Haus einhüllende Bretterwand, am schwedischen Hause und an den offenbar oberdeutschen Häusern der Bukowina Seitenlauben mit Holzsäulen. Wenn ich Recht haben sollte, so hätten hier verschiedene Bedürfnisse gleiche Formen erzeugt, denn das armenische Haus, welches noch heute der Schilderung Xenophon's völlig entspricht, hat eine ganz gleiche Vorhalle — als Sommerschlafraum. Nimmt man meine Erklärung der nordischen Vorhalle an, so wäre dieser Typus sehr einfach erklärt, während die Annahme, germanische Stämme hätten diese Hallenform am Chersones oder sonstwo kennen gelernt und nach Norden gebracht, sinnreich aber gekünstelt erscheint; umso mehr, als diese orientalische Form bloss nach Lithauen und Skandinavien und nirgend anders wohin getragen worden wäre, also gerade dorthin, wo das Bedürfniss eines offenen Sommerschlafraumes nicht besteht.

In der Gegend der oberen Save (Südöstl. Tarvis) giebt es Schafställe, deren Oberboden über die Stallthür vorragt und durch Holzsäulen gestützt wird. Die Aehnlichkeit mit der Urform eines griechischen Tempels ist gross. Bei Kitzbüchel in Tirol giebt es Brechelstuben mit luftigen, von Säulen gestützten Vorräumen, genau nach Fig. 2 — und doch wird wohl Niemand in diesen alpinen Bedarfsbauten das nordische, griechische oder arische Haus erkennen wollen. Wenn also in diesem Falle die vollkommene Gleichheit des Grundrisses nicht dazu verleitet, an ein Familienverhältniss dieser Formen zu denken, so dürfte wohl auch die weit geringere Aehnlichkeit des nordischen und armenischen Grundrisses nicht hinreichend sein, eine an sich schwer verständliche Uebertragung nach Norden zu bezeugen.*)

In Fig. 1, 2 ist ersichtlich, dass auf die Vorhalle der einzige Wohnraum mit Koch- und Backofen folgt, bei Fig. 2 mit dem Herd in der Mitte des Gemachs. In Fig. 3 ist offenbar die Mittelkammer aus einer ehemaligen Vorhalle entstanden. Fig. 4 bestätigt dies Bildungsgesetz. Die neuen Räume werden in der Längenaxe angereiht, gleichsam angefädelt und in Polen hängt man auch noch den Stall als halb selbständigen (durch eine eigne Thüre von aussen zugänglichen) Theil an. Das Futter liegt oberhalb des Stalles im Bodenraum und hält das untere Geschoss warm. Bei starkem Schneefalle vermittelt die Thüre *th* die innere Verbindung, wodurch das mühsame Ausschaufeln eines äussern Verbindungsweges erspart bleibt. Solche innere Verbindungen findet man fast in allen Ländern, wo sehr viel Schnee fällt.

Die Entwicklungsgeschichte des „sächsischen" Hauses (Fig. 5—7) ist aus seinen einfachsten Formen herauszulesen. Vieh und Hirt unter demselben Dache, im selben Wohnraume; das Vieh zweckmässig angebunden; das Herdfeuer weit von der feuer-

*) Vgl. meine Abhandl. über Erfahrungs-Einrichtungen, deren Annahme manche sonst schwierige Fragen der Hauskunde einfach löst, in „Forschungen über das Deutsche Wohnhaus", Ausland 1891. Man darf den Hausbau, so unbewusst und gewohnheitsgemäss er sein mag, denn doch nicht mit dem Nestbau der Thiere in eine Linie setzen. Etwas Individualität und Ueberlegung ist immer dabei. Im Bauer, auch wenn er noch sein eigner Baumeister und Bauarbeiter ist, steckt ein Stück Techniker. Gewissen Bedingungen entspricht der Mensch auf der ganzen Erde auf ähnliche Weise und somit ist seine Hausform nur in beschränktem Maasse ein Kennzeichen der Species; weitmehr eine Folge äusserer Verhältnisse, des Zwangs.

gefährlichen Streu in einer Herdgrube unterhalten, das Futter im Dachraume aufgehäuft — so stellt sich die auch durch schriftliche Quellen erschlossene Urform dieses Hauses dar, welches ich daher „Stallhallenhaus“ nennen will. Der Rauch entweicht durch eine Lucke im Dache oberhalb des Herdes und durch die Fugen des Strohdaches. Familie und Gesinde schliefen einmal, wie dies im Armenierhause noch gegenwärtig stattfindet, zweifellos im Umkreise des Feuers. Später entwickelten sich schrankartige Schlafstätten der Herrenleute in der Herdnähe, andre für das Gesinde ober dem Vieh; dann erst gliederten sich eigene, stubenartige Wohnräume an den grossen, gemeinsamen Raum (Fig. 5). Anderswo (im friesischen Hause) weiteten sich diese Wohnräume zu einem T förmig angesetzten Quertracte; im Ditmarser-Hause (Fig. 6) wich der Herd seitwärts in eine Kammer und der Mittelraum des Wohntracts (der Besel) dehnte sich zu einem Saal, welcher bei Hochzeit und Begräbniss in Geltung kommt. In der Eiderstädter Marsch ist die Deel, welche im sächsischen Hause Einfahrt und Tenne ist und die Ross- und Rinderstallzeile von einander trennt, zum Rechtecke geworden, welches an drei Seiten mit Ställen umgeben und an einer der beiden Längsseiten des Hauses durch eine Einfahrt zugänglich ist. Man nennt diese Häuser „Eiderstädter Heuberge“.

Das dänische Haus ist in der Abtrennung und selbständigen Ausgestaltung des Wohnraumes noch weiter gelangt und hat Diele und Stall in Flügelgebäude verlegt. Es wird dadurch dem „fränkischen Gehöfte“ einigermaassen ähnlich.

Der Name „oberdeutsches Haus“, welchen Prof. Henning einer Menge, allerdings zusammengehöriger Häuser gegeben hat, rechtfertigt sich durch den Umstand, dass die in Fig. 8—14 angedeuteten Grundrissformen in der That im ganzen Bereiche der hochdeutschen Sprache allein herrschen; er scheint jedoch nicht genug umfassend, weil diese Hausform nach allen Seiten über jenen nationalen Rahmen hinausreicht. Deutsche, Italiener, Franzosen, Czechen, Rumänen, Polen, Ruthenen, Magyaren, Russen — oder wenigstens grosse Theile dieser Nationen — haben dieses Haus. Man muss also den Namen mit Vorbehalt gebrauchen. Henning's Verallgemeinerung des Begriffs stützt sich auf die hauptsächliche Uebereinstimmung des Wohntractes in allen Anlagen dieses ungeheuren Bereiches. Hiedurch wird die auf den ersten Blick heillos verworrene Frage dieses wichtigsten Grundtypus wesentlich vereinfacht. Bei Meitzen liegt die Sache weniger

einfach. Er hat keinen umfassenden Gattungsbegriff, sondern setzt sofort das fränkische Gehöft einem alemannischen und Schweizerhause gegenüber. Hausform und Gehöftform sind aber nicht vergleichbar und können auch nicht in Gegensatz gebracht werden.

Fig. 9, 10, 11. 12 zeigen allerlei Zusammensetzungen von Wohngemächern, wie ich sie bunt durch einander in Bayern, Ober- und Unterösterreich, Böhmen, Ungarn, Tirol, Ostschweiz, Vorarlberg, Steiermark, Kärnthen, Krain selbst beobachtet und den Abbildungen des Bukowinahauses (Anth. Ges. Wien 1892) u. s. w. entnommen habe. Diese Gruppierung kommt vor: im Wohntracte des „fränkischen Gehöfts“ (Fig. 8, 10, 10a, 11, 12); im Ostschweizerhause (Fig. 8, 11); am Vorarlbergerhause (Fig. 11, 13); am nordosttiroler Hause (Fig. 11, 12, 14); am innerösterreichischen (Krainer etc.) Blockhause (Fig. 8, 10, 10a, 11) — und ein gewisser Theil dieser verschiedenen Anlagen bleibt überall der Lage nach unverändert, wenn auch nach Grösse und Gebrauch verändert: der Hausflur. Erst nach jahrelanger Beobachtung habe ich mich mit der Behauptung hervorgewagt, dass dieser Flur, welcher in vielen Gegenden noch „Haus“ („Hus“ im alemannischen Bereiche) heisst, welcher in allen urwüchsigen Häusern noch den Herd oder wenigstens Spuren desselben enthält, von welchem hie und da eine kleine Küche abgetrennt worden ist (Fig. 10a), der wichtigste, der kennzeichnende Raum des „oberdeutschen“ Hauses sei. Seine Verschrumpfung zum engen Vorhause in städtischen und vielen ländlichen Häusern konnte mich nicht irre machen, denn dieser Erscheinung stehen wieder die mächtigen Eintrittshallen in städtischen Salzburger, Kitzbüchler und Venezianer Häusern gegenüber. In Oberitalien ist der Eintrittsraum mit offenem Herd noch heute der eigentliche Wohnraum. Dort sitzt die Familie abends um das Feuer, dort isst sie, dort arbeitet die Frau. Die Schlafzimmer sind unheizbar, unwohnlich. Es giebt in Italien nirgends ein trauliches Stübchen, wie im oberdeutschen Hause. Diese Wichtigkeit des Flurs hat mich dazu geführt, das „oberdeutsche Haus“ Flurhallen-Haus zu nennen.

Das einfachste, mir bekannte Haus in den Alpen ist die steirische Alpenhütte (Fig. 9) mit freistehendem Herde. An einer Seite steht eine Liegerstatt, oder auch 2 übereinander, oder es sind deren auf der Decke einer seitlichen Stallabtheilung angebracht. In diesem Falle klettert man an der Blockwand zu

Bette. Jungviehställe sind häufig hinten angehängt. Das Grossvieh nächtigt im Freien oder auch in besondern Ställen. So primitiv dieser Raum sein mag, so ist er doch auf weit höherer Stufe als das Urbild des „sächsischen“ Stallhallenhauses; er bietet mehr Behaglichkeit und Reinlichkeit vermöge seiner Abgeschlossenheit gegen die Viehstände.

Sucht man nun aus allen Typen der Tafel I das Gemeinschaftliche, so wird man in der nordischen Stube, in der Stallhalle des „sächsischen“ Hauses und im Flur des „oberdeutschen“ Hauses — den Raum der steirischen Alpenhütte, die primitive Halle wieder erkennen.

Im „oberdeutschen Hause“ ist die Halle zum Flur geworden; deren Liegerstätten haben sich seitwärts zu Stuben und Kammern geweitet, sodass endlich die angegliederten Theile den Rumpf überwuchert haben.

Im „nordischen Hause“ hat die Halle eine schützende Vorhalle vor die Thüre gelegt und aus dieser haben sich in der Längsrichtung angegliederte neue Räume entwickelt.

Im primitiven „altsächsischen“ Hause, vor der neueren Ausbildung der Dönsen (Wohnstuben), hat die ursprüngliche Halle die grösste Ausdehnung erreicht; sie hat sich aber weder seitwärts, noch in der Längsaxe, sondern nur innerlich gegliedert.

1. Seiten-Entwicklung, 2. Längsentwicklung und 3. innerliche Ausgestaltung kommen somit den bisher erforschten Haupttypen Europas zu und der Kern, die Erzeugende, dieser verschiedenen Entwicklungen ist die rechteckige, ungetheilte, primitive Halle. Ausserdem fand allerdings bei allen drei Haupttypen auch eine Entwicklung nach oben statt. Das Flurhallenhaus schuf für die vermehrte Bevölkerung (ein neues Dach und eine neue Grundfeste sparend) das Obergeschoss. Das nordische Vorhallenhaus gab sich wohl aus demselben Grunde eine Art obere Stube. Das sächsische Stallhallenhaus verlegte die Schlafstellen des Gesindes ober die Viehstände.

Die rechteckige Halle sei als die Urform der heutigen, europäischen Hausformen anerkannt; denn mit Ausnahme korbähnlicher Flechtwerkspeicher in mehreren slavisch besiedelten Ländern sind ja diese alle rechteckig. Ueber andre, runde Grundformen vgl. Lippert, Kulturgesch. der Menschheit im Aufbau II, S. 166 ff.

III. Das Gehöfte im allgemeinen Umrisse.

Bisher war bloss vom „Feuerhause“, d. i. der Menschenwohnung, die Rede. Nur beim altsächsischen „Stallhallenbau“ ist mit diesem auch zugleich das ganze Anwesen, das Gehöft bezeichnet. „Haus und Hof“ fallen da vollkommen zusammen. Bei den andern zwei Typen sind Feuerhaus und Futterhaus von einander abgeschlossen. Hierbei sind theoretisch vier Fälle möglich:

1. Die enge Verbindung von Wohnhaus, Stall und Scheuer unter demselben ungebrochenen Firste (Fig. 13, 14). Ich habe diese Verbindungsform, welche in Nordosttirol, Nordwestkärnthen, im Südwesten Oberösterreichs u. s. w. vorkommt, a. a. O. „Einheitshaus“ genannt und will bei diesem Namen, obwohl er mir nachgerade nicht ganz bezeichnend und im Klange missverständlich scheint, beharren. Taf. II, Fig. 15, 17, 18, 27—29. Taf. III, Fig. 33—36; 39, 40. Taf. IV, Fig. 54—57, 62, 76. Taf. V, Fig. 102.

2. Die enge, geschlossene Verbindung zu einem regelmässigen Gevierte, mit einem rechteckigen Hofe. Diese Form erscheint nirgends in den Alpen, wohl aber in ihren Vorlagen und umfasst das sog. „fränkische Gehöft“ und den „Vierkant“, Taf. V, Fig. 79—88, 97, 98, 93.

3. Die lockere, aber regelmässige Verbindung von selbstständigen Gebäuden um einen rechteckigen Hof. Diese Form erscheint in Südbayern, im oberen Mühl- und im Innviertel Oberösterreichs. Taf. V, Fig. 94—96.*)

4. Die lockere und unregelmässige dorfähnliche Gruppirung der Gebäude zum „Haufenhofe“. Dieser scheint die einzige alpine Gehöftbildung zu sein, tritt in Steiermark und im südlichen Ober- und Unterösterreich, in Kärnthen, Tirol u. s. w. und auch in Norwegen auf. Taf. III, Fig. 48, 51, 53. Taf. IV, Fig. 66—70, 74; Taf. V, Fig. 101.

Sommerställe, Sennhütten, Heuhütten für die Bergmahd, kurz weit vom Wohnhause entfernte Wirthschaftsgebäude kommen bei der Erörterung der Gehöftbildung nicht in Betracht.

Manche dieser Formen vermischen sich. Das Einheitshaus hat hie und da allerlei Nebengebäude als Haufenhof um sich; oder Nebengebäude, wie etwa Backhäuser, Auszugshäuschen, Waschküchen u. dgl. stehen neben regelmässigen Höfen. Auch

*) Hiezu mag man etwa auch das Lungauer Gehöfte mit den beiden, hart neben einander parallel gestellten Hauptgebäuden rechnen (Taf. II, Fig. 16).

das Verhalten des Kerngebäudes ist nicht überall gleich. In Steiermark ist das Wohnhaus fast immer gesondert, ganz ohne Stall. Im fränkischen Gehöfte ist im Wohntracte dagegen fast immer ein Stall angeschlossen. Taf. V, Fig. 86, 95, 96. Im Innviertlerhofe befindet sich im Wohnhause stets der Pferdestall u. dgl.

Das fränkische Gehöfte könnte seinen Namen wohl mit Recht führen, denn es breitet sich in mächtiger Zone zwischen dem sächsischen Typenbereiche und jenem des alpinen Einheitshauses und Haufenhofes aus, zieht ostwärts über Böhmen und Ungarn nach Galizien und Russland, aber es ist dabei mit den fränkischen Maingegenden in der That in Verbindung. Es ist bestrebt, ganz Nordeuropa zu erobern und ist des Erfolges sicher, weil seine Anlage zweckmässig ist. Nur wo sehr rauhes Klima auf das vollkommen gedeckte Einheitshaus hindeutet, werden ihm im Kampf ums Dasein das sächsische und das alpine und nordische Einheitshaus überlegen sein. Von einem fränkischen „Hause“ dürfte man allerdings nicht sprechen. Das Wohnhaus im fränkischen Gehöfte ist vom oberdeutschen, vom Flurhallentypus.

Soviel glaubte ich von den zusammengefassten Ergebnissen der Hausforschung voraussenden zu müssen. Auch die unbefangene inductive Forschung kann einer gewissen, anregenden (wenn auch zum Widerspruch anregenden!) deductiven Grundlage nicht entbehren; aber wir müssen dabei festhalten, dass alle Hypothesen nur so lange gelten dürfen, bis nicht neue Erfahrungen neue Grundansichten hervorrufen; dass wir nicht die Thatsachen unseren Meinungen, sondern diese den Thatsachen anzupassen haben.

IV. Das oberdeutsche oder Flurhallenhaus der Ost-Alpen im Besonderen. Tafel II—IV.

Vorbemerkungen.

Meine Kenntniss der ostalpinen Hausformen reicht noch nicht für eine genaue, ausführliche Typenkarte, sondern nur für folgende Skizze über ihre geographische Vertheilung und gegenseitige Beziehung. Diese Skizze kann trotz ihrer Lückenhaftigkeit nützen. Sie kann das Interesse wecken, indem sie auf die wechselnden Formen aufmerksam macht. Sie kann unnütze Arbeit ersparen für bereits vollends Erkundetes. Ihre Lücken können nach Art der Fragebogen wirken. Sie kann durch die 102 nebeneinander gestellten Abbildungen Gegensätze und Aehnlichkeiten

kennen lehren und den typischen Blick dadurch schärfen. Sie bietet ziemlich reichlichen Beobachtungsstoff und schützt dadurch einigermaassen vor unreifen Annahmen, wozu besonders der Anfänger, sobald er nur etliche Hausformen kennt, gar sehr geneigt ist.

Das Flurhallenhaus hat sich in so verschiedener Form, d. i. in so verschiedenem äusseren Ansehen entwickelt, dass nur der typisch geübte Blick den alten Bekannten unter seinen mancherlei Verkleidungen jedesmal wiedererkennt. Oberflächliche Beobachter, welche etwa wissen, welches Völkergewirre sich in den Ostalpen und durch dieselben gedrängt hat, könnten sich somit leicht einbilden, auch eine diesem Gewirre entsprechende Masse verschiedener Typen zu entdecken. Dies wäre irrig. Die Ostalpen zeigen wohl sehr viel Schwankungen (Abarten), aber Schwankungen eines gemeinschaftlichen Haustypus. Nicht die Vielstaltigkeit, sondern die Einförmigkeit der alpinen Hausformen muss, wenn man die Hauptsache berücksichtigt, in Erstaunen setzen. Die Erklärung dieser überraschenden Thatsache wird je nach dem Standpunkte des Erklärers verschieden sein. Neigt man zur Hochhaltung nationalen Einflusses, so mag man die nivellierende, verfeinernde und romanisierende Römerherrschaft für die Verbreitung des Flurhallen- (Atrium-) Hauses, dieses feinsten aller Haustypen, im ehemaligen Bereiche des Römerreichs, wo nicht griechisch-orientaler Einfluss vorherrschte, verantwortlich machen und dann die spätere fränkische Oberherrschaft, welcher das Geschäft der Vermittlung römischer Kulturreste bei noch barbarischen Volksstämmen zukam. Dass der niedrigste, eigentlich doch barbarisch anmuthende Stallhallentypus des „sächsischen" primitiven Hauses nur dort erhalten blieb, wohin römischer und fränkischer Einfluss gar nicht oder nur abgeschwächt gelangte, diese Thatsache stützt diese Erklärung. Warum ist das Stallhallenhaus nicht in den Alpen? Es wäre dort ebenso passend, wie in den Marschen. Es hat dort reichlich Gelegenheit gehabt, sich aus den Sennhütten und Bergställen zu entwickeln, da ja auch da oben, bei plötzlich einbrechendem Schneewetter, gar oft Mensch und Thier nothgedrungen denselben Schutzraum theilen. Man muss da die Einwirkung einer uralten, höherstehenden Sitte annehmen, welche die Abschliessung der Menschenwohnung vom Stalle unbedingt erheischt. — Neigt man zur höheren Schätzung der natürlichen Bedingungen, so versteht man wohl, warum dieser und jener Typus, und wie er

entstanden ist; aber warum an einer gegebenen Stelle gerade dieser und kein andrer herrscht, das ist schwerer einzusehen. Alle drei mitteleuropäischen Haupttypen sind ja zweckmässige Lösungen desselben Problems; alle drei sind anpassungsfähig. — Man kommt wohl durch solche einseitige Betrachtungen nicht zur Einsicht. Im Hause ist das objektive Moment (Einfluss der Nothwendigkeit) und das subjektive (Geschmack des betreffenden Volkes) gemischt und man muss beide zusammen bedenken.

Der Flurhallentypus ist im Alpengebiet herrschend geblieben trotz der Völkerwanderung. An sich gut, könnte er füglich durch die „Walchen", deren letzte, allerdings nicht reinen Reste ja noch heute in den Ladinern und Romanen lebendig, in Schweizer und Tiroler Lokalnamen hörbar, in dem specifischen „Tirolergesichte" z. B. der Passeirer u. s. w. sichtbar geblieben sind, überliefert worden sein. Völkern, welche später die Alpen betraten und dabei aus einer schon früher römisch beeinflussten Gegend kamen, war der Typus wohl nicht mehr neu. Die im 8. und 9. Jahrhundert kolonisierenden Bajuvaren des Säbener Bisthums u. dgl. haben wohl dieselbe Bausitte mit sich gebracht, welche ihre Ureltern im Donauthale den Walchen abgelernt hatten.

Das Gebiet des Flurhallenbaus in den Ostalpen zerfällt in vier Bezirke abweichender Ausbildung und einen fünften, südlichen, welchen ich den Bezirk der „verwelkten Typen" nennen will, der aber nur die Bauweise der nördlich an ihn grenzenden 3 Bezirke in vermauerten Typen mehr oder weniger kenntlich fortsetzt.

1. Der mittlere Bezirk des sog. „eigentlichen Tiroler" oder „südbayrischen" Einheitshauses. Tafel II.

2. Der nordwestliche Bezirk des Vorarlberger Einheitshauses. Tafel III, Fig. 33—41.

3. Der westliche Bezirk des Graubündtner, Valtelin, Ober-Innthaler und Ober-Vintsgauer Hauses. Taf. III, Fig. 42—53.

4. Der östliche Bezirk des innerösterreichischen (Kärnthen, Steiermark, Krain, Küstenland) Hauses. Tafel IV.

5. Der südliche Bezirk der verwelkten Typen der Südostschweiz, Südtirols, der oberitalienischen Alpenthäler, des unteren Isonzothales, der Quarneroküste. Taf. II, Fig. 23, 24, 25, 26; Taf. III, Fig. 44, 47, 48, 51; Taf. IV, Fig. 61, 62, 63.

Ich will dann noch die 6 Typen-Varietäten des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns (Oberösterreich), also eines Ländchens, welches Theile eines herrlichen Hochgebirges (vor

allem die Prielgruppe), dann den Südfuss des Böhmerwalds und weite Kulturebenen an Donau, Inn und Traun enthält, darstellen. Taf. V.

Man hat die Häuser des 2. und 3. Bezirks „alamannisch“, jene des 1. bajuvarisch, jene des 4. je nach der Provinz, jene des 5. hat Meitzen zutreffend „städtische Formen“ genannt. Dass der recht oft verwendete Ausdruck „Alpenhaus“ sich mit keinem festen Begriffe vollkommen deckt, mag aus dem Gesagten schon klar geworden sein. Gewisse Flachdachhäuser sind aus den Alpen nach Oberösterreich, ja bis Südböhmen gedrungen; dadurch ist der topographische Alpenhausbegriff durchbrochen. In grossen Theilen der Alpen giebt es kein sanftgeböschtes Dach; dadurch wird der herkömmliche morphologische Alpenhausbegriff durchlöchert.

Meitzen's Typenkärtchen (1882) fasst das Alpengebiet unter dem Gattungsnamen „Schweizerhaus“ zusammen und setzt dies dem „fränkischen“, sächsischen, nordischen als besondere Abtheilung entgegen. Das „alamannische“ erklärte er für eine Uebergangsform zwischen „fränkischem“ und Schweizerhause. — In einer späteren Schrift fügt er zum Schweizerhause noch eine Gattung: „Das Heidenhaus“, oder das „gemauerte rhätische Haus“, ein oberitalienisches Produkt, mit dem „im Wesen vom Schweizerhause unterschiedenen Tirolerhause verwandt“. Das fränkische, also echt deutsche Haus liege nun da zwischen zwei fremden Schichten, dem ursprünglich keltischen Sachsenhause im Norden und dem romanisch-rhätischen Hause im Süden. Das Schweizer- und das Alamannenhaus lehnt Meitzen in dieser spätern Schrift an das fränkische an und verleiht ihm auch den Charakter eines deutschen, einheimischen Hauses. Er findet schliesslich das Schweizerhaus ausser in seiner Heimath auch noch im alamannischen Theile Tirols und „sporadisch in den andern Tiroler, Salzburger und steirischen Alpen“.

Ich bin als Anfänger von den Thesen Meitzen's ausgegangen und schulde ihm sehr viel Anregung. Wahrscheinlich wäre ich ohne ihn garnicht in die Hausforschung gerathen; aber ich bin inductiv zu anderen Ansichten gelangt. Aus dem früher Gesagten folgernd und dem noch zu Erörternden vorgreifend darf ich folgende Sätze aussprechen:

1. Der Ausdruck „Alpenhaus“ ist zu beseitigen.

2. Schweizer- und „Tirolerhaus“ sind nicht identisch, aber nahe verwandt, weil in der Hauptsache ähnlich. Man vergleiche Tafel II und III.

3. Es giebt kein besonderes, gemauertes „rhätisches“ oder Heidenhaus als eigener, dem Schweizerhause entgegenzusetzender Typus. Wo solche grosse, gemauerte Häuser vorkommen, ist eben das Holz versiegt. Sie sind vermauerte Häuser des 1., 2. oder 3. Bezirkes und gehören streng genommen zu den verwelkten Typen.

4. Der Wohntract des fränkischen Gehöfts ist jenem aller Typen in den Alpen gleichartig; selbst jenem vieler Häuser der verwelkten Typen.

5. Die Zusammenstellung der Elemente zum „fränkischen“ Gehöfte mag ja von den Franken ersonnen worden sein. Vielleicht findet ein umfassendes Studium desselben in seinem ganzen, besonders im westlichen Verbreitungsgebiete und in den karolingischen Capitularien u. dgl. sichere Anzeichen. Bis dahin bleibt es eine auf Wunsch gegründete Vermuthung.

6. „Sporadische Schweizerhäuser“ im Gebiet des „eigentlichen Tirolerhauses“ habe ich nicht bemerkt. Es sind eben auch in Tirol allerlei Häuser, oft in einer Dorfgasse, vermischt beisammen. Ihr Aeusseres, gleichsam ihre Kleidung ist sehr verschieden, aber man erkennt sie doch als Kinder eines Stammes, wenn man sich nicht willkürlich Trennungsmerkmale selber schafft, so z. B. die Eingangsrichtung und gewisse, oft recht willkürliche Arten der Zusammenfügung der Haus-Elemente.

7. In Steiermark, Kärnthen und Krain (vgl. Tafel IV) giebt es gar keine Anklänge an das „Schweizerhaus“, ausser, wie erwähnt, den gleichartigen Grundriss (Taf. I, Fig. 8—14). Es giebt dort z. B. seltsamerweise kein einziges Flachdach. Jene der modernen Hotelbauten zählen da natürlich nicht mit.

8. Im 4. Bezirke (Steildach) ist der Eingang des Wohnhauses fast durchaus seitwärts, an einer Traufenseite, weil das Steildach die Häuser schmäler macht und die schmälere Giebelseite alle Besonnung für die Stubenfenster braucht, daher auch nicht an die Hausthür Raum ablassen will. Wir sehen hier die Correlation einer Erfahrungs-Einrichtung. Das steile Dach hat die Hausbreite und diese die Eingangsrichtung beeinflusst. Ob man noch geneigt ist, zu sagen „das alamannische Haus hat den Eingang seitwärts?“ — Ja! denn man findet in der That in der Schweiz diese Einrichtung sehr oft. Aber die Umkehrung wäre falsch. Eine gewisse Eingangsrichtung ist kein nationales, kein typisches Attribut. Fast alle Häuser, wenn sie schmal sind und die Sonnen- und zu-

gleich Giebelseite ausnützen sollen, haben überall den Eingang seitwärts, welcher Unterart sie auch angehören mögen.

Für die Abarten des Flurhallenhauses muss man wohl aus Gründen der Wahrscheinlichkeit alamannische Einflüsse (Bezirk 3, Tafel III); bajuvarische (Bezirk 1, Tafel II), aus beiden gemischte Einflüsse (das Vorarlbergerhaus, Taf. III) gelten lassen. Der 4., innerösterreichische Typenbezirk aber ist durch einen beharrlichen Typus, den ich das östliche Colonistenhaus zu nennen wage, gekennzeichnet; dieser Bezirk, östlich der Linie S. Michael im Lungau — Sachsenburg, ist seit dem 9. Jahrhunderte von deutschen Gegenden aus, wo der Getreidebau schon längst gepflegt worden war, kolonisiert, dem Christenthume zugewendet und der wendischen (südslavischen) Sprache zum grossen Theile abgerungen worden.

Der mittlere Bezirk des sog. „eigentlichen Tirolerhauses". Taf. II.

Nördlich vom Achensee, also nahe der tirolisch-bayrischen Grenze, habe ich typische Einheitshäuser getroffen, deren eines in Fig. 15 dargestellt ist. Alles ist unter einem ungebrochenen Firste und an der Längsaxe des Gebäudes symmetrisch angeordnet. Ein mit Legschindeln (kleinere Bretter) gedecktes, steinbeschwertes, sanft geböschtes Dach, welches sich nur um $^1/_4$ der Hausbreite über die Dachbodenfläche erhebt, legt sich über das 13—14 m breite, 20—21 m lange Haus, dessen Hausthüre (bloss für Menschen vorne) und dessen fahrbare Tennen-Rampe oder -Brücke rückwärts, in der Längsaxe, also in der Mitte der beiden Giebelseiten sich befinden. Die Wohnhausfront sieht nach Süd oder Südost. Je eine Stube und je eine Kammer — eine der letzteren ist als Küche benützt — sind beiderseits des Flurs, der in dieser Gegend im Erdgeschosse „Hausgang", im Obergeschosse aber „Söller" (von solarium?) genannt wird. Im Obergeschosse wiederholt sich übrigens die untere Raumeintheilung.

Die Ställe schliessen sich unten hinter dem Wohntracte an, sind aber durch eine Wand so davon geschieden, dass nicht einmal der Geruch störend in die Wohnung dringt. Aus dem hinteren Ende des „Hausganges" führt eine Thüre zu den Stallabtheilungen.

Hochgelegene Gebäude sind oft unter angewehten Schneemassen metertief völlig begraben. In etwas niederer Lage, z. B. im Dorfe Ober-Gurgl (Oetzthal), bei der obersten Cantoniera am Stilfserjoch u. dgl. verschwinden die Häuser bekanntlich oft bis

zum Obergeschoss, im Schnee. Unausgesetztes Schneeschaufeln hält etwa einen Eingang frei. Es entstehen da wahre Schneeschluchten vor demselben. Unter solchen Umständen wird der Werth einer inneren Verbindung zwischen Wohn- und Wirthschaftstract erst recht deutlich. Selbst den Brunnenauslauf muss man da im Hause haben. Das ganze Anwesen liegt breit und nach allen Seiten geschlossen im Schnee, der es schützend und warm haltend umgiebt. Selbst wenn man einmal den Zugang verwehen liesse, wäre es eben kein Unglück, denn Vieh, Mensch, Futter, Speisekammer, Milchgaden und Wasserlauf liegen wie eingekapselt beisammen. Jede andre Hausform könnte für die Bewohner in ähnlichen Nöthen grosse Gefahr, sie würde eine unaufhörliche harte Arbeit bringen, weil mehrere Verbindungswege offen gehalten werden müssten. So stellt sich uns das Einheitshaus mit innerer Längsverbindung als eine klimatische Erfahrungs-Einrichtung dar. Es braucht grosse Räume und daher eine grosse Breite, damit nicht die Länge unverhältnissmässig vergrössert werden muss. Für diese Breite passt kein Steildach, denn bei 60° Böschungswinkel ergäbe sich eine Dachhöhe von 7 m und eine Sparrenlänge von 10 m, sowie eine sehr künstliche Zimmerung zur Aufhebung des mächtigen Seitenschubs. Das sanftgeneigte Dach ist einfacher, stabiler und stellt sich somit als eine Correlation jener Erfahrungs-Einrichtung heraus. Sein Nachtheil, dass es eher vermorscht, als ein Steildach, hat in waldreicher Gegend nicht viel zu sagen. Dass man es bei zu starker Schneebelastung mit Holzkrücken abziehen, entlasten muss, fällt gegen den Vortheil, dass es dem Sturme eine kleine Angriffsfläche entgegensetzt, auch wenig ins Gewicht.

Freilich, wenn der Wald schwindet, wird die beschränkte Dauer dieses Daches (15 Jahre gegen 50 Jahre des schindelgedeckten Steildachs) recht lästig. Dann beginnt allmählig der Bau steilerer Dächer, umsomehr, wenn der Getreidebau sich ausbreitet, Stroh für die Dachdecke verfügbar und ein geräumiger Bodenraum für Vorräthe erwünscht ist. In solchen Gegenden findet man Uebergänge. Noch sind die Häuser recht breit, aber die Dächer so steil als möglich. Erst in der Folge schreitet man bei Neubauten zu geringeren Hausbreiten und die Dachböschung erreicht 45°. Wird dann, bei dichterer Besiedlung und grösserem Reichthum die Feuersgefahr zu einem wichtigen Momente, so taucht das „Hartdach“ auf. So hat in Oberitalien und Südtirol, nachdem der Hirse- und Getreidebau vom Maisbau abgelöst

worden, der halbröhrenförmige Dachziegel (Rinnenziegel, Mönch und Nonne) das hohe, steile Strohdach wieder vertrieben und das Holz sparende, auf Mauersockel gelegte, sanft geneigte Pultdach, welches am Nordufer des Mittelmeers und in einem Theile der Balkanhalbinsel herrscht, hervorgerufen. Alle diese Wandlungen haben wirklich stattgefunden und setzen sich fort. Die einzelnen Phasen sind nebeneinander z. B. in Südtirol sichtbar und das Volk giebt darüber verlässliche Auskunft.

Ich habe diese Verwandlungen wichtiger und sehr ins Auge fallender Haustheile hier ausführlich dargestellt, weil gerade das Beispiel des Tirolerhauses in verschiedenen Gegenden des 1. Bezirks manche Lehrsätze über vermeintlich nationale Hausformen, welche da nebeneinander unbehelligt weiter bestehen sollen, entkräften kann.

Die Scheuer (Tenne und Futterraum) oder der „Stadl" ist oberhalb des Stalls im Obergeschosse, durch eine Thüre des „Söllers" zugänglich. Die Einfahrt geschieht über eine gemauerte Rampe und eine „Tennbrücke". Die Innenseite des Daches ist grösstentheils im Tennenraume sichtbar; nur über einem Theile der Dach-Querbalken liegen Bretter und bilden eine Diele (Düll'n in der Mundart), d. i. eine Art Oberboden. Ausserdem sieht man, wie die vier Blockwürfel des Wohnhauses, wie ein selbständiges Gebäude, in den weiten überdachten Raum hineingebaut sind.

Das Erdgeschoss ist gemauert. Die Giebelwand des Wohntracts (Vorderhauses) ist am First mit einer dreieckigen Blockwand — oft aus halbrunden Balken —, der sog. „Windtafer" geschlossen.

Der Herd ist niedrig, 1,5 m lang und breit, von einem Hühnerstalle umgeben. Aus diesem führt ein Schlupfloch ins Freie. — Lichtspäne sind im Gebrauche und werden ober dem Herde trocken aufbewahrt. Der Kessel hängt an einer Kette des „Kesselreibers".

Um drei Seiten des Vorderhauses, in der Fussbodenhöhe des Obergeschosses, führt eine Art Balkon, die 1,3 m breite „Laube"; in der Höhe der „Düll'n" ist eine „Oberlaube" angebracht und an den Dachwinkeln beiderseits verschalt. Das Laubengeländer stützt sich an Säulen, welche die Laubenträger mit den Dachsparren verbinden.

Glasfenster sind in ganz Tirol, soweit ich es kenne, überhaupt im ganzen Alpenbereiche gebräuchlich. Der Landkrämer hält einen Vorrath von Scheiben gangbarer Grössen.

Das „Achenseehaus“ stimmt mit Dr. Prinzinger's sen. „altbayrischem Gebirgshause des Flachgaus“ (Ges. f. Landesk. Salzb. XXV. 1885) überein; nur heisst dort die Laube „Hausgang“ und der Flur Vorhaus oder Flötz; er stimmt auch zum Pinzgauerhause, wo die Laube jedoch Haussims heisst; im Lungau und Pongau endlich trennt sich, bei ähnlicher innerer Einrichtung, das Futter- vom Feuerhause und stellt sich dazu parallel; auch das Dach ist steil geworden. (Fig. 16). Im Achenseehause erkennt man auch Gladbach's (Holzstil der Schweiz, 1. Aufl.) „oberbayrisches Haus“. Diese Hausform habe ich auch am Mondsee gezeichnet (Fig. 17). Dort ist das Wohnhaus grösserer Anwesen bis zum Bodenraume gemauert und auch der Stall ist ein Mauerkern. Diese beiden Prismen stehen nun wie selbständige Häuser mit platten Decken neben einander unter dem Flachdache und lassen zwischen sich den Raum der Tennen-Einfahrt. Diese geht hier und am Mattsee quer durch das Haus. Von ihr aus wird der vordere und hintere Boden mit den geernteten Feldfrüchten beschickt. Das „Thürl“ im grossen Scheuerthore ist im Flachgau und im südlichen Innviertel typisch. Bloss eine Holzlage, ein Backofenhäuschen und ein Brunnen stehen ausserhalb des Hauses. Wir haben also da ein nahezu reines „Einheitshaus“ vor uns.

Auf dem Wege von dem Dorfe Orth, wo die Typengrenze des Flachdachs gegen Osten (die Gegend des Attersees) läuft, gegen Mondsee trifft man einige dieser halbgemauerten Häuser. Dazwischen stehen dann andre, kleine und grosse, vom Erdboden bis zum Dache aus Blockwänden gefügte und zugleich Ebenbilder des Hauses Fig. 17.

Fig. 18 stellt das Seehamerhaus (am Mattsee) dar. Auch dort giebt es ganz gleiche Holzhäuser. Das „Vorhaus“ ist da auffallend breit und enthält noch den Herd des ehemaligen Rauchhauses. Der, die Holzdecke schützende Funkensammler aus Holz und Lehm heisst hier „Feuerhut“. Der Rauch, nachdem er seine Funken im Feuerhut abgegeben hat, qualmt dann unter den Randbalken desselben hervor und ist dann einstens entwichen, wo er konnte. Erst nachdem das Obergeschoss aufgesetzt war, ist ein hölzerner Schlott angebracht worden. Derselbe setzt bei *c* (Fig. 19) an, durchdringt als Bretterschlauch das Obergeschoss und mündet mit dem Stumpf (Fig. 20) im Dachboden. Ein verschliessbares Dachfenster ist oberhalb dieser Schlauchmündung.

Ich habe auch anderswo, im sog. Cimberngebiete der Vicentiner Siebengemeinden, wahrgenommen, dass es in der Ent-

wicklung des Schlottes eine Stufe giebt, wo man den Rauch in den geschützten, geschlossenen Dachraum leitet, „weil der Wind den Austritt des Rauchs unmittelbar ins Freie nicht gestatten würde.“ Diese irrige Ansicht dürfte dahin deuten, dass in diesen Typengebieten wirklich nur die Erhöhung der Häuser um 1 bis 2 Stockwerke die Entwicklung des Schlotts verursacht hat. Wenn man jetzt den Rauch in den Dachbodenraum entlässt, so hat man es ja früher auch nicht anders gemacht, und dazu bedurfte man nur eines Lochs in der Decke und keines Schlauches. Dieser entstand erst durch das Bedürfniss, die Bewohner des Obergeschosses vor Räucherung zu bewahren. Der Schlott ist eben eine Correlations-Erscheinung der Geschossvermehrung und diese eine Erfahrungs-Einrichtung, oder besser gesagt, ein Nothwendigkeitsbau in Folge der Bevölkerungszunahme.

Der Stall (6 Kühe, 2 Kälber, 3 Schweine) hat drei Thüren nach aussen, wovon 2 zur Düngerstätte. Die 4. Thür führt in die Tenne, wodurch auch hier, trotz den 6 Hausausgängen, noch eine weitere, eine innere Verbindung eröffnet ist.

Die Dachkanten sind durch verzierte Ortbretter verdeckt. Das Geländer hat hübsch ausgeschnittene Bretter. Von Salzburg bis Wörgl giebt es viele Glockenthürmchen auf den Dachfirsten. Das Firstende ist zuweilen mit einem Kreuze geziert. Pferdekopf-Ornamente habe ich nicht gefunden, wenigstens nicht auf altartigen, volksthümlichen Häusern.

Wie weit dieser Typus nach Südbayern reicht, weiss ich nicht. — Die Vermauerung ist weit vorgeschritten. Auch im Waldlande, wo etwa der Holzbezug erschwert ist, grüssen weisse Mauern von den Bergen, wie z. B. im Thale zwischen Unken und Lofer.

In Oberpinzgau und im nordöstlichen Tirol gegen Kitzbüchl, wo erst spät der Getreidebau sich entwickelt hat, ist das Einheitshaus — und zwar das Wohnhaus, mit Heurehm (Heustadl) — geblieben, wie früher; daneben ist ein eigner „Tenn'“ mit „Troad-Kastn“ entstanden.

Abänderungen der Eintheilung, besonders aber der Einfahrt in den Futterraum von seitwärts u. dgl., stellen jene Schwankungen des Typus dar, welche inmitten einer so findigen Bevölkerung zu erwarten sind. Eine solche, und zwar eine neuere Erfindung liegt auch z. B. in der Verschalung der Blockwände des Hintertracts mit Schutzbrettern in der Kitzbüchlergegend (Fig. 22). Eine vermorschte Blockwand würde die Festigkeit des

Hauses gefährden. Man hält also von diesem kostspieligen Haustheile mit Hilfe billiger Bretter, welche auch vermorscht noch verhüllen und schützen, die Unbilden des Wetters ab. Das Haus gewinnt dadurch ein seltsames Aussehen.

Im Thale der Kitzbüchler Ache und gegen Wörgl zu äussert sich der Wohlstand in einer erstaunlichen Entwicklung des Hausbaus. Dort sind wohl die schönsten „Tirolerhäuser“ zu finden, sehr grosse. hölzerne Häuser mit zwei Geschossen, oft auf gemauerter, stufenartig am Hang angelehnter Grundfläche. Im Fundament befindet sich dann zumeist der Keller. Das Geschoss heisst „Gaden“. Es giebt sogar „dreigadnige“ Häuser, also mit 2 Obergeschossen, mit 1—3 Balkonen. Mit Keller und Dach-Boden hat manches dieser Ungethüme bis zu 5 Geschossen und ausserdem noch eine Oberdiele mit einer Obalabn (Ober-Laube). In ein und derselben Gruppe stehen solche Häuser von Holz, von Stein und von beiden. Hie und da ist ein dorfähnlicher Haufenhof um das Wohnhaus geschaart.

Dieser Typus verwischt sich ein wenig zwischen Wörgl und Innsbruck. Bretterwand und Mauerpfeiler treten auf; der tiroler Erker ist aus den Städten in die Dörfer und Einschichten gekommen. Hie und da in der Dorfenge theilt der Stall- und Scheuerraum mit den Stuben die Giebelseite (eine typische Unform) oder es entsteht jene vermauerte Hausform, welche man auch hin und wieder „das eigentliche Tirolerhaus“ nennt, die aber eigentlich nicht mehr typisch ist, sondern nur mehr leise Anklänge an das Achenseehaus bietet. Dann stösst man wieder unvermuthet auf ganz urwüchsige Häuschen, vielleicht Wahrzeichen der einst allgemeinen Bauart, anmuthend, als träte in ihnen der Urtypus des Achenseehauses in die Erscheinung.

Ich kenne nicht die Häuser des Zillerthals, der Hochthäler zwischen Unterinn und Pusterthal, nicht den genauen Verlauf der gesammten Grenzlinie gegen den 4., den östlichen Steildachbezirk Innerösterreichs, dessen schmälere Häuser im Pusterthale westwärts bis Bruneck vorgedrungen sind, während das Achenseehaus allerdings auch ostwärts bis Sillian gelangt. Beide Abarten haben sich gleichsam dort gegenseitig durchsetzt. Das Steildach nimmt dabei an Verbreitung zu. Ich kenne ferner nicht die Hausformen des Stubbaithals und des unteren Vintsgaus, nicht die Grenzlinie gegen den 3. Bezirk, westlich Meran. Endlich sind auch Enneberg, Buchenstein, Gröden noch nicht erforscht. Ich denke aber, nach den Ampezzanerhäusern zu urtheilen und nach den halbverwelkten

Typen auf der Marschlinie Bassano-Primolano-Feltre-Belluno-Cadore-Ampezzo (Fig. 23—27) mag es denn doch zweifellos sein, dass das Achenseehaus wie ein breiter Strom durch das östliche und mittlere Tirol südwärts sich ergiesst, und dass bloss die Entwaldung gewisser Gegenden, wie bei Cismon und Primolano im Brentathale (Fig. 23, 24) das Baumaterial und dadurch mittelbar die Bauform beeinflusst hat. Die Ampezzaner Häuser zeigen schon wieder Holzreichthum und zugleich die Anordnung von Stall und Scheuer, die Tennenbrücke u. s. w. ziemlich genau nach dem Achenseetypus.

Im Sill- und Eisakthale, also an der seit mehr als einem Jahrtausend sehr verkehrsreichen Brennerstrasse ist der Typus stark misshandelt, aber nicht ausgerottet worden. Sieht man genau zu, so findet man selbst in den ungefügen Steinhäusern von Gossensass und bei Franzensfeste die nahe Verwandtschaft mit den hübschen Holzhäusern von Kitzbüchl und Wörgl heraus. Auch hier wartet wohl noch manche primitive, auskunftgebende Form in abgelegenen Seiten- und Hochthälern des Zeichners oder Photographen und des aufmerksamen Beschreibers. Im Hauptthale giebt es nichts Primitives mehr.

Im Etschthale südwärts geht der Achenseetypus schon von Bozen an der Verwelkung entgegen.

Das Flachdach streckt seine langen Flügel schützend über die Hauselemente des Einheitshauses. Gerade am Achensee, aber auch anderswo ist das Bestreben sichtlich, Nebengebäude durch Anstücklung des Daches zu ersparen (Fig. 28). In dieser Form liegt die Wurzel merkwürdiger Ausschweifungen des Typus, wenn einmal Vermauerung eingetreten ist. So beginnen westlich von Landeck, bei Schnan, abenteuerliche Gebäude. Das Dach z. B. reicht auf einer Seite auf Mannshöhe herab (nach Art der Fig. 28), auf der andern endet es 10—12 m über dem Boden. Dort ist das Haus ebenerdig, hier hat es zwei, in der Mitte, unter dem Giebel drei Stockwerke; oder die schon öfters erwähnte Selbstständigkeit der Mauer- oder Blockwürfel unterhalb des flachen Pfettendachs*) hat allmählig dahin geleitet, mehrere Häuser oder

*) Wenn man die Pfetten (Unterstützungsbalken, welche hauptsächlich die Flächen des sanftgeböschten („Flach"-) Daches tragen und mit dem First parallel laufen) durch Holzsäulen „unterfängt", kann man das Haus unter dem stehenbleibenden Flachdache abbrechen und ein neues nach einem beliebigen Grundrisse hineinbauen. Ich habe

besser gesagt Haustheile verschiedener Besitzer neben einander, ja sogar übereinander unter dem mächtig ausgedehnten Dache zu vereinen, sodass die gemauerte Giebelfront Fenster aller Grössen und mannigfach vertheilte Fenstergruppen zeigt. Auch die Wand ist nicht gleichmässig. Rechteckige Flecke von Mauerwerk, Bretter- oder Balkenwand wechseln an solchen Häusern.

Fig. 48, Tafel III, ein ähnliches Hausgemengsel von Bonaduz südlich Chur, giebt davon nur einen schwachen Begriff.*)

Man wird bei solcher Verzerrung und Verwelkung unsicher im Urtheile. Da kommt ein altes und altartiges Haus, das „Birkel“ oder „Nazerhaus“ in S. Anton, am Ostfusse des Arlberg, zu Hilfe (Fig. 29). Es ist wohl das grösste Einheitshaus der Alpen und unverkennbar vom Achenseetypus, nur dass es, wie so viele andre Vertreter desselben, nach der Bequemlichkeit der Zufahrt die Tennenbrücke seitwärts hat und, wohl als ehemaliges Post- und Säumerstallhaus, im Wohntracte reicher gegliedert ist. Jetzt wohnen Miether drinnen und zwar mehrere Familien.**)

Auffallend ist an diesem Hause die Ausladung der Diele über der Giebelfront. Der „Stadl“ ist durch Fächer in sechs Heuboden-Abtheilungen getrennt. Das Gebäude ist 30 m lang, 20 m breit. Die beiden Seitenthüren des Wohntracts sind untypisch. Die innere Verbindung zwischen diesem und dem Futterhause ist wie am Achensee, nur fügt sich im Nazerhause zwischen Wohnung und Stall ein freier Raum ein, welchen der Besitzer „Hof“ nannte, obwohl er doch unter Dach sich befindet. In diesen Raum münden alle

---

diesen Vorgang häufig beobachtet. Er ist in Tirol und Oberösterreich gewöhnlich und erklärt alle Willkürlichkeiten, welche unter dem Flachdache stattfinden, wo einmal die Bevölkerung den starren Zwang des Typus abgeschüttelt hat.

*) In der Stadt Salzburg besteht noch eine sonst in Städten ungewöhnliche Theilung des Hausbesitzes nach Stockwerken, ja selbst nach Theilen von Stockwerken. Ich denke, dies ist durch die frühere Form und Eintheilung der Häuser entstanden und die alten Salzburger Häuser haben wahrscheinlich so ausgesehen, wie heutzutage jene von Schnan.

**) Die Arlbergkunststrasse ist laut Inschrift 1787 „nach vierjährigem Steinsprengen“ eröffnet worden. Das Nazerhaus ist laut Ortsüberlieferung schon damals „sehr alt“ gewesen. Jetzt hat es freilich mit dem Saumthiere, mit Lastwagen und Post auf dieser Strasse ein Ende. Sie ist nur mehr von Wegmachern belebt. Der Verkehr braust tief unten durch den Berg.

Stallthüren; aus ihm führen dann die erwähnten Seitenthüren (für Mensch und Vieh) ins Freie. Geradewegs ins Freie mündet keine Stallthüre, sondern bloss die 3 Hausthüren und das Scheunenthor. Zwischen den Ställen leitet ein schmaler Gang zum Kleinvieh und in einen Schupfen, wo Stroh und Waldstreu aufbewahrt wird. Keller, Stall und Schupfen sind gemauert, alles andre ist Holzbau. Das Thor mit seinen starken, schön rothbraunen Lärchenbalken macht einen etwas barbarisch-plumpen, aber ansehnlichen Eindruck. *K* und *K1* sind Küchen für zwei Wohnparteien, *K1, S2* und *M* dürften vielleicht einst Ställe gewesen sein.

Dies Haus scheint darzuthun, dass der Achensee-Typus, der von Innsbruck bis Landeck durch einen andern ersetzt scheint, denn doch von Landeck westwärts, ehe man ihn vermauert und verquetscht hat, herrschend gewesen sei. Das obere Lechthal kenne ich nicht. Imst, Lermoos und Reutte aber, sowie Partenkirchen, Ammergau und die Gegend von Linderhof haben denselben. Nur fehlt meist der Balkon in Südbayern, während er von Heiterwang südwärts wieder beginnt. Er heisst dort Laube.

Die Vermauerung des Wohntracts bis zum Dachboden, welcher sehr oft an den beiden Giebelseiten offen belassen wird, führt zu einer Dachkonstruktion (vgl. Ampezzanerhaus Fig. 27), bei welcher an Stelle der Windtafer eine andre Unterlage für die Pfetten geschaffen wurde. Diese oft recht künstlichen Zimmerungen beginnen schon von Zirl westwärts (Fig. 31).

Das „eigentliche Tirolerhaus“, oder der Achenseetypus erstreckt sich also nördlich des Inn von Kufstein bis Imst, und nördlich über die bayrische Grenze, ich weiss nicht, wie weit; dann von Landeck zum Arlberg; ferner über einen noch nicht festgesetzten Theil des Raumes zwischen Unterinnthal und Pusterthal und zwischen Ober-Inn und Vintsgau. Es überschreitet den Brenner, herrscht an der Rienz (westliches Pusterthal) und dann wieder in Ampezzo. Es setzt sich in versteinerten Formen bis Bassano fort; im Nordosten aber reicht ein breiter Streifen seines Bereichs über Kitzbüchl, Pinzgau nach Salzburg. Es sendet von dort Ausläufer bis ans Ostende des Mondsees, nördlich bis Uttendorf und dann als Bestandtheil des „Innviertler“ und oberen Mühlviertlerhofes bis an und in den Böhmerwald.

Fig. 32 der Taf. II stellt den vermuthlichen Urtypus dieses Bezirks vor, den ich nirgends ganz, dessen einzelne Züge ich aber an vielen Orten einzeln gefunden habe: den Grundriss, den ebenerdigen Aufbau, den Balkon, die winzigen, in 2 aufeinander

folgende Balken (in jeden zur Hälfte) eingekerbten Licht- und Luftlöcher, das Pfettendach mit Legschindeln und Steinen, den Mangel künstlicher Rauchbahnen, die niedern Thüren, die Anfügung des Stalls u. s. w. Es ist Sache der weiteren Untersuchung, diese Annahme zu prüfen und etwa in den Hochthälern deren Bestätigung oder Entkräftung zu holen.

Das Vorarlberger-Haus. Taf. III. Fig. 33—41.

Bezüglich dieses Bezirkes verweise ich auf Dr. Bär's treffliche, besonders für die Kenntniss der volksthümlichen Zimmermannstechnik wichtigen Schrift, ohne mich vorerst seinen geschichtlichen Andeutungen anzuschliessen. Das im Norden des Ländchens auftretende „Algäuer-Haus" und das „Montafuner" und „Walserthalhaus" will Dr. Bär ein andermal schildern. Ich selbst kenne bloss das „Rheinthal"- und das „Bregenzerwald-Haus".

Alle Abbildungen 33—41 haben eine gleichmässige Eintheilung des Wohnraumes. Sie soll auch an den beiden andern Typen dieselbe sein. Ueberall ist der Flur (Küche oder Hus) etwa $^1/_3$ des Hausquadrats — 3,5 bis 4 m — breit, steht senkrecht auf die Traufenseite, und die Gemächer sind einseitig, gegen die Ostseite angegliedert. Die Stube ist 5—5,5 m lang und breit, 2—2,5 m hoch. Die Stubeneinrichtung ist die im ganzen deutschen Bereiche des Flurhallenhauses gewöhnliche (Fig. 33, Grundriss). Die Kammer (Gaden) ist 3—3,5 m breit, 5—5,5 m lang. Ob Vorarlberg noch ebenerdige Bauern-Häuser birgt, weiss ich nicht; aber in Lostallo, nördlich Bellinzona (Taf. III, Fig. 46) habe ich ein solches, mitten unter verwandten Formen (Fig. 42—45) gefunden. In diesem Häuschen, bei welchem sogar der Seitenschupfen wie in Vorarlberg theilweise erhalten ist, wohnen italienische Leute.

Die wachsende, Hausindustrie treibende Bevölkerung Vorarlbergs hat ausser dem Obergeschoss auch noch Nebenkammern erfordert, deren spätere Anfügung aber sofort, u. A. an der Dachkonstruktion sichtlich wird (Fig. 34, 37, 38, 41). In Fig. 33 ist die westliche Eckkammer gar gemauert worden. Manche derselben sind vermiethet. — In Fig. 36 ist ein nicht selten vorkommendes „Stüble" neben dem Hauseingang, also mit zwei Sonnenfenstern angebracht. Dort wohnen zumeist alte Leute, welche der Familie angehören.

Die Fenster sind zumeist gross, wie überall, wo feine Hausindustrie getrieben wird. Im Bregenzerwalde wird viel gestickt. —

Sehr oft findet man die Hauptfront der Häuser gegen Osten, die Eingangsseite mit 2 Stubenfenstern gegen Süden. Es kann sein, dass diese, in grossem Bereiche typisch festgehaltene Lage, gerade mit Rücksicht auf die feine Hand-Arbeit und die hiefür zweckmässigste Beleuchtung gewählt ist.

Im Bregenzerwalde ist eine der ostschweizerischen Seitenlaube verwandte Seitenhalle typisch, welche „Schopf“ — wohl das bajuvarische „Schupfen“? — heisst, und in Fig. 34—41 dargestellt ist. Dieser Schopf besteht aus Brettern, woraus ich seine verhältnissmässig junge Erfindung folgere, denn alte Wohnhaustheile hätten Balkenwände. Dort wird im Sommer gespeist; dort stellt die Frau ihre Nelkenstöcke an die Sonne; dort findet man einen stets schneefreien Verbindungsweg zum Wirthschaftstracte; der „Oberschopf“ neben dem Obergeschosse dient zur Rumpelkammer; unter dem Unterschopfe ist das Brennholz geschlichtet. Häufig liegt auch vor der nördlichen Traufenseite ein zweiter Schopf (Fig. 35, 36, 38, 39). Das kostspielige Balkenwerk wird so durch billigere Bretterwände vor Regen geschützt und länger erhalten. Wahrscheinlich haben sich die erwähnten Miethsräume („Z' hus nehmen“, „zu Hause nehmen“ nennt man das Vermiethen) aus solchen Nordschöpfen entwickelt. (Fig. 34, 37, 38.) — Man verschliesst die Schöpfe im Winter mit Schub-Bretterladen.

Das sanftgeneigte Bretterdach (Pfettendach) erstreckt sich über das ganze Anwesen auf durchlaufenden Pfetten. Dr. Bär folgert daraus das hohe Alter der Sitte, Alles unter einem ungebrochenen First unterzubringen.

Der Wohntract ist durch die Küchenwand scharf abgeschlossen, während, wie erwähnt, durch den Schopf eine gedeckte Verbindung mit dem Stalle gewahrt ist.

Fig. 36 zeigt eine vom Achenseetypus unterschiedene Zusammenfügung der Gehöftstheile. Im letzteren fügt sich der Stall unmittelbar an, oder die Tenne liegt, in der Mondseeform, zwischen Stall und Wohnhaus. Im Bregenzerwalde aber giebt es Gehöfte, wo sich eine „Untertenne“ (auch „Hof“) genannt, zwischen Tenne (Stadl) und Wohntract einfügt. Dort steht der „Bschnittstuhl“ (Futterschneider), der Denglstock und andres Geräthe. Ober derselben ist die Ohmad-Diele (Ohmad = Nachmahd, Grumet); dort fügt sich auch das früher erwähnte Stübl, auch Sälestübl genannt, an.

Es giebt übrigens auch Häuser, wo die Tenne (Fig. 35) wie im Mondseehause liegt, und im Rheinthale (Fig. 33) findet man

gar den Stall an den Wohntract gefügt, wie am Achensee, aber Tenne und Heuboden erst jenseits desselben angehängt. Im Rheinthale drischt man in der Tenne; im Oberland, wo wenig Getreidebau ist, heisst aber dieser analoge Raum Stadl. Dort führt man das Heu ein; dort richtet man wieder die Heubündel zu, ehe man sie in den Stall trägt. Dieser, 1,9 m hoch, in älteren Häusern ein Blockwürfel aus Rundholz, dessen Fugen mit Moos verstopft sind, steht ähnlich wie jener des Mattseehauses (Taf. II, Fig. 19) als selbständiges Gebäude unter dem gemeinschaftlichen Dache. Auf ihm liegt das Wiesenheu in der „Heudiele", deren Blockwände luftig und locker sind. (Fig. 40.) Die Oberschöpfe neben der Diele heissen „Genter" und enthalten das Magerheu für Pferd und Schaf.

Allerlei Abweichungen oder Ableitungen von diesen Grundformen kommen vor; so z. B. Doppelhäuser für zwei Familien, mit den Küchen (Hus) in einer Linie und entgegengesetzten Hausthüren von Süd und Nord; andre mit nebeneinander gestellten Küchen, zwei Südeingängen, dann aber mit abgetrenntem Wirthschaftsgebäude.

Im Berner Oberlande ist häufig die Küche in eine Kammer verlegt und das „Hus" zum Gange eingeschrumpft. Dies findet in Vorarlberg nirgends statt; also ist sein Haustypus urwüchsiger als jener.

Zuweilen, aber selten trifft man auch den Eingang wie beim Achenseehause und auch dessen sonstige Einrichtungen.

Die Sonnenlage ist so wichtig, dass oft ganze Hausreihen der Strasse den Rücken zuwenden, wenn sie nördlich oder westlich vorüberzieht.

Dem Algäuerhause fehlt der „Schopf". Das Walser und Montafunerhaus haben stets getrennte Wirthschaftstracte.

Einschichten mit geschlossenem Grundbesitze giebt es nicht. Oft ist die „Hossatt" (Hofstätte), ein Wiesengrund mit Bäumen, noch Gemeindebesitz, der Rest der Mark aber vertheilt. Vor der Giebelfront der Häuser sind meist Gärtchen, nahe beim Hause ist die „Bundl" (eingezäunte Wiese, in Oberösterreich Point) als Sommerweideplatz der Hauskuh.

Das Haus der Ostschweiz und des westlichen Tirol. Taf. III. Fig. 42—53.

Wenn man annimmt, dass einst über Schweiz und Tirol, sowie über die italienischen Alpengegenden ein Typus geherrscht und sich später westlich nach dem Geschmacke der Alamannen,

östlich nach jenem der Bajuvaren einigermaassen umgebildet habe, so würde man sowohl das Gemeinsame in allen alpinen Typen, als auch die Verschiedenheiten derselben verstehen. Wäre es nun ausgemacht, dass die Graubündtner und Tiroler Romanen und Ladiner als reine Walchen-Reste und ihre Bauten als ursprüngliche anzusehen seien, so wäre der Schlüssel gefunden. Aber es ist nicht so. Die heutigen Wälschen (Romanen und Ladiner zum Unterschiede von den Italienern) sind gerade ein solches Gemisch, wie die Nordtiroler. Dass sie noch churwälsch sprechen, ist in historischen Verhältnissen begründet, ebenso wie der Umstand, dass die vorarlbergischen Montafuner und die Nordtiroler deutsch reden. Vor 300 Jahren sprachen erstere ganz, letztere theilweise noch wälsch. Ja vielleicht ist in den dunkeläugigen Abruzzengestalten der deutschen Passeyrer mehr rhätoromanisches Blut, als in den grauäugigen, langköpfigen Leuten des südlichen Graubündtens und in den italienisirten Südtirolern. Die Schädelmessungen haben den seltsamen Umstand ergeben, dass die für rhätisch geltende Hyperbrachykephalie im Norden Tirols häufiger getroffen wird, als im Süden.

Von Herrn Prof. Hunziker (Aarau) haben wir ein umfassendes Werk über Schweizertypen zu hoffen. Dadurch wird dann der ganze Alpenbereich bis an den Montblanc bezüglich der Haustypen übersehen und mancher Zweifel behoben werden. Vorerst bin ich bezüglich des westtirolischen Typus auf meine Eindrücke und ungenügendes Material angewiesen.

Tafel III gegen II gehalten, zeigt einen Gegensatz der Erscheinung. Die westlichen Häuser sind schlanker, als das „eigentliche Tirolerhaus"; auch vom Vorarlbergerhause gilt dasselbe, wenn man Schopf und Miethgaden wegdenkt; sie sind ferner im Innthal und am Hinterrhein, wie auch im Engadin und Vintsgau weit mehr vermauert, städtisch verquetscht. Die Holzersparung hat den Giebel zumeist bis oben vermauern lassen (Taf. III, Fig. 44, 48, 51, 52) oder es ist für die Pfetten durch ein eigenthümliches Balkengefüge ein Auflager geschaffen (Fig. 53, ähnlich wie Taf. II, Fig. 31). Das vorne weit ausladende Dach ist häufig durch die verlängerten und mit einem wagrechten Querbalken versteiften Pfetten gestützt (Fig. 52). Diese in Zirl auftauchende Holztechnik herrscht im Oberinnthal und erscheint nach einer kurzen Unterbrechung wieder in Bormio, jenseits des Stilfserjochs (Ober-Veltlin).

Der Hauptcharakter ist der des östlichen Schweizerhauses, nicht bloss in deutschen, auch in romanischen Gegenden. Im

wälschen Bonaduz bei Chur (Fig. 42, 43), sowie südlich des Bernardino im Misoccothale (Fig. 44—46) sind Häuser, welche dem Wohntracte des Vorarlberger und Rheinthalhauses ähnlich sind; sonst aber auch dem Engadiner (geräumige Thorhalle neben einem ebenerdigen Gemache). Auch der Grundriss (Fig. 43) ist ostschweizerisch, wenn auch städtisch raumsparend.

Am Lago maggiore endet dann dieser Typus und es beginnen jene Formen (vgl. Fig. 47), welche man italienisch nennt, die aber doch nur, wie ich a. a. O. gezeigt habe, Weiterbildungen der nördlich angrenzenden Typen sind.

Dem romanischen Graubündten (Linie Chur-Thusis-Andeer-Splügen) ist eine Stall-Scheuer-Form (Fig. 49, 50, 51) eigenthümlich, welche man dort Clavao nennt. Dieser gemauerte Stall mit aufgesetztem, luftig lockerem Holzspeicher, in welchen eine Holzbrücke führt, steht immer für sich, aber nahe am Hause (Fig. 48). Der Clavao erscheint wieder bei Trafoi (Fesurhof) an der Stilfserstrasse (Fig. 53) und in etwas veränderter, oft recht schlotteriger Gestalt auch im Vintsgau und am Ober-Inn. Die Feldställe bei Splügen sind offenbar aus dem Clavao entwickelt, theilweise vermauert. Gladbach's Speicher und Stall von Flüelen (Cant. Uri) ist ihm verwandt. Der „Mahrstadl" der Obersteiermark ist im Wesen ähnlich, aber nicht in der Form. Anderswo habe ich diese zweckmässige, so naheliegende Form nicht beobachtet.

An einzelnen Orten der Südschweiz hat Prof. Hunziker eine sehr merkwürdige Bauart gefunden: Blockhäuser mit Mauern umkleidet. In Westtirol und im Valtelin giebt es nun, wie ich glaube, Spuren und Reste dieser Bauart in den nach aussen schiessschartenartig erweiterten Fensteröffnungen ganz gemauerter Wohngebäude. Diese haben im Innern der Zimmer keine Fenster-Nischen und gestatten natürlich keine Winterfenster. Wenn ein Blockhaus nachträglich mit Mauern umhüllt würde, so müsste eine solche Fensterform entstehen. In jedem andern Falle pflegt ja die das Eindringen des Lichts befördernde Erweiterung gegen das Zimmer gerichtet zu sein. Vielleicht war die von Hunziker beschriebene lokale Eigenheit einmal eine weit verbreitete, im rauhen Klima gewiss zweckmässige Bauform. Diese Fenster sind sehr auffallend und seltsam, und werden an den im spitzen Winkel, also sehr schräg abgeschnittenen Seiten der Aussennischen oft hübsch (Roccoco) bemalt, werden aber allmählig für Winterfenster umgestaltet.

Ein Theil des Oberinnthals und das obere Vintsgau standen einst unter den Bischöfen von Chur und so würde sich der wälsche Einfluss historisch erklären. Nebstbei wird man unwillkürlich, angesichts der an Romanen erinnernden Bewohner, der zahlreichen romanischen Ortsnamen und des eigenthümlichen Aussehens vieler Orte des oberen Innthales*) zu dem Eindrucke gedrängt, ob nicht doch im romanischen Theile der Ostschweiz ein Ausstrahlungspunkt jener Bauweise zu erkennen sei, welche ich im 3. Typenbezirke so häufig bemerkte.

Auch die seltsamen, beutelartig aus den Hausfronten hervorragenden, hinteren Backofen-Enden — oft sogar in zwei Stockwerken! — welche ich bei Imst zuerst, dann im ganzen Ober-Innthale, im Vintsgau und endlich wieder in Bormio gefunden habe, sind für den Bezirk charakteristisch. Sie finden sich indess auch im Nonsberg.

Wenn man Fig. 52 und 44, 42 und 33, 46 und 37, dann die Stallgebäude 49 und 53 vergleicht und das sonst Gesagte sich gegenwärtig hält, so kommt man zu dem Schlusse, dass die weit auseinander liegenden Orte Mils, Trafoi, Chur, Bormio, Misocco verwandte Bauart haben. Ob nun diese hauptsächlich von Norden nach Süden getragen wurde, also alamannisch sei? Ich weiss es nicht. Natürlicher schiene mir die Annahme des Gegentheils, dass hier eben der Walchenstil noch lebendig und im Norden, z. B. in Vorarlberg, alamannisch verändert worden sei.

Dass die Häuser westlich von Innsbruck wegen abnehmenden Holzes („es wächst langsamer, als wir's brauchen", meinte ein Bauer) stark vermauert und wegen Uebervölkerung städtisch verquetscht worden sind, erschwert die typische Forschung. Vielleicht fänden sich in den Neben- und Hochthälern die primitiven Formen.

---

*) Zizers, Bonaduz, Razuns, das erstere nördlich, die beiden andern südlich von Chur, liessen den Eindruck entstehen, als tauche da plötzlich ein andres Volk, ein andrer Haustypus auf. Die Leute zeigen bräunliche oder dunkelgraue Augen, ausdrucksvolle Gesichter; katholische Kirchen lösen die einfachen Bethäuser der Reformirten ab, alte Leute sprachen romanisch; die wälschen Orte waren befremdlich durch die Unordnung, den halb abstossenden, halb malerischen Zustand der Bauten. So baut heutzutage kein Deutscher, kein alamannischer Schweizer. Dabei finden sich doch meist deutsche Hausinschriften — von 1619 u. dgl. — Dieser Eindruck der Romanendörfer kam mir häufig in Erinnerung, als ich 1892 von Landeck über Nauders, Mals, Trafoi nach Bormio wanderte.

Dies Typengebiet sei daher besonders dem Eifer alpiner Forscher empfohlen.

Schon früher (Ausland 1891, S. 648) habe ich die Vermuthung ausgesprochen, dass gewisse lokale Besonderheiten des Engadin (Gladbach, Haus von Cuoral) und des Albulathals einst auch bei Chur, Maienfeld und am Hinter-Rhein allgemein geherrscht haben mögen. Im Jahre 1892 habe ich mit dieser Ansicht also noch weiter gegriffen.*)

Der östliche (innerösterreichische) Typenbezirk der Ostalpen (Kärnthen, Krain, Steiermark). Taf. IV. Fig. 54—78.

In diesem Bereiche giebt es keine Flachdächer; es herrscht in mehreren Formen bloss das Steildach. Nur ganz neue, moderne Bauten, wie Touristenhotels und Villen u. dgl. wenden sich einer übrigens sofort als nicht urwüchsig erkennbaren schwächlichen, den „Schweizerstil" nachahmenden Bauart zu.

Ein Blick auf Tafel IV zeigt eine gewisse Verwandtschaft aller Formen: des höchst einfachen, ja ärmlichen krainischen Kleinhauses, welches wie ein Urtypus der ganzen Gruppe anmuthet (Fig. 76); des küstenländischen vom Isonzothale (Fig. 62); des oberkärnthner an der Grenze des „eigentlichen Tirolerhauses" (Fig. 54—57); des höchst nüchternen, gar nicht „alpinen" steirischen Hauses (Fig. 66—75); dann seiner künstlerischen Ausstattung und Ausgestaltung im Löwenwirthshause der Stadt Steyr (Fig. 64).

---

*) Prof. Hunziker (Verh. der Berl. Ges. für Ethnologie 1890, S. 320) hat mehrere deutsche Worte für Haustheile der romanischen Südostschweiz angeführt. Diese beziehen sich auf den Holzbau und liessen den Schluss zu, dass dieser letztere im Süden eingewandert sei. Dagegen verweise ich auf den Umstand, dass die roheste Form der Zusammenfügung der Blockwürfel zum Hause nicht etwa in den Waldgegenden des Nordens, sondern weit südlich unter wälschen Leuten zu finden ist. In Obermutten und Staffel, südöstlich von Thusis, sehen wir 4 Blockwürfel neben einander im Hause, sodass beim Zusammenstosse die Hauswände klaffen und dort mit Brettern verschalt werden müssen. Holzbau fand H. auch im Blegno- und Pecciathale. Der Pecciatypus ist wohl bis auf die „Stüva" (Stube) vermauert, während im Engadin, wie erwähnt, die Block-Stüva ummauert ist. Der Lehrsatz: Romane — Steinbau, Germane — Holzbau ist willkürlich; Holzbau ist nicht national, sondern allgemein menschlich, so lange brauchbares Holz vorhanden ist.

Nebenbei sei bemerkt, dass dem steirischen Wohnhause (Fig. 68 und 75) ein sehr grosser Verbreitungsbezirk zukommt. Es herrscht in Ober- und Unterösterreich in Märkten und Vorstädten (in Linz a./D. war es noch Anfang des Jahrhunderts vorherrschend und verschwindet jetzt), ja es ist auch in andern Ländern, wie Böhmen, Mähren, Schlesien, in Theilen von Ungarn und ganz Innerösterreich sehr bevorzugt. Es taucht in neuerer Zeit allenthalben in Tirol auf dem Lande auf. Nicht als ob diese Hausform aus Steiermark in den Formenschatz der modernen Bau- und Maurermeister übergegangen wäre; der Name „steirisches Haus“ will nur besagen, dass ich es da unter den ländlichen Bauten fast alleinherrschend gefunden habe. Woher es stammt, weiss ich nicht. Auf alle Fälle ist es eine Individualität, und sein besonderer Eindruck liegt in der Dachform (dem Halbwalm) und in dem unbedingten, ausnahmslosen Fernhalten von Wirthschaftsräumen aus dem Wohnhause. Dass das Halbwalmdach (der „Schopf“) eine alte Dachform sei, ersehe man aus Fig. 65, einem Dorfbilde des 15. Jahrhunderts; dann aus seiner weiten Verbreitung.

Ich habe auch solche Strohdächer mit Halbwalm bei den Vicentiner „Cimbern“ ziemlich häufig gefunden. Kärnthen beherrscht es fast ganz, Krain allerdings nur zum kleinsten Theile. Im Puster- (Drau-) Thale ist es, wie erwähnt, bis über Toblach gegen Bruneck westlich in Massen vorgedrungen und von dort in das Eisakthal einzelweise. Nach fachmässigem Urtheile sei das Schopfdach, mit seiner charakteristischen Abschrägung der Giebelseite (Fig. 55—57, 66—72, 74, 75, 77; das Dach auf Fig. 76 ist ein „Satteldach“) eine naturgemässe Entwicklungsform des „Sparrendachs“, welchem der Schopf an den beiden Firstenden eine Verspreizung gegen Schwankungen in der Längsachse gewähre. Hierbei bleibe auch noch der Vortheil des Giebeldachs gewahrt. Man bewahre wenigstens theilweise den in mancher Hinsicht nützlichen, offenen Giebel (Fig. 55—57); man könne, wie beim Giebeldache aus dem Bodenraume auf den oberen Balkon, das wichtige Trockengestelle, gelangen, und wenn man will, kann man auch den verbleibenden Rest der Giebelfläche senkrecht vermauern und gewinne dadurch sogar Wohnräume (Fig. 64) — alles Vortheile, welche beim „Ganzwalm“, d. i. ein Dach von vier gleichgeböschten Seiten, verloren gehen. Das Schopfdach ist also das Mittelding zwischen dem Satteldach (Fig. 76) und dem Ganzwalm und hat die Vortheile beider: die Stabilität des aus den

vier Ecken verspreizten letzteren, und die Giebelzugänglichkeit des ersteren. Hiermit erklärt sich wohl die Beliebtheit dieser Dachform auch für sehr primitive Häuser (Fig. 61, 63 u. s. w.) und andrerseits bei den städtischen Baumeistern einer nunmehr vergangenen Epoche.

Auch im innerösterreichischen Hausbezirk sind alle Bauten vom Flurhallentypus. Im Getreideland deckt man sie mit Stroh, im Wald- und Weideland mit Brettern oder ihren modernen Nachfolgern, den feineren „Schaarschindeln“. Schwersteine giebt es natürlich nicht bei Steil-Dächern. Auffallend ist die reiche Auswahl altartiger, ebenerdiger, höchst ursprünglich scheinender Rauchhäuser aus Blockbau, oft unmittelbar neben modernen charakterlosen, gemauerten Bauten. Balkone sind in Oberkärnthen häufig, in Steiermark selten, in Krain Ausnahme, im Küstenlande, wie ich glaube, an Bauernhäusern ungebräuchlich. Dafür ist in Steiermark, Krain und Unterkärnthen das Herausrücken des Bodenraumes (nach Fig. 74, 76, 77) gewöhnlich.

Ich habe diese Einrichtung nur in Innerösterreich gesehen. Vielleicht ist es eine südslavische Eigenart? In Böhmen und Galizien kommt sie nicht vor; in Bosnien allerdings auch nicht, oder in einer andern Weise.*)

Im mittleren Isonzothale habe ich das Haus Fig. 62 beobachtet, dessen Dach ziemlich seltsam den heftigen Scirocco-Regen von der Giebelwand abzuhalten sucht. Der First ragt etwa $^1/_2$ m über die letztere vor und sein Ende ist mit den unteren Enden der letzten Sparren durch schiefgestellte Dachkantenstangen verbunden. Dies ist dort typisch; taucht einzeln am Quarnero und dessen Inseln und in Spuren auch an primitiven Krainerhäusern (Fig. 76) auf.

Fig. 59 stellt das System einer Fludermühle dar, welche ich in Oberkärnthen und Bosnien beobachtet habe. Nach Feldmarschall Moltke kommt sie auch in Bulgarien, nach Ing. Nagel (Linz a./D.) in Slavonien und Kroatien und nach Prof. Parsadan Ter-Mowsesjanz (M. d. Anth. G. Wien 1892, S. 125) in Armenien — ich weiss nicht, wo sonst noch, vor. Der untere Mühlstein ist fest. Der obere dreht sich mit der senkrechten Achse, welche

*) In Bosnien lässt man an den Luftziegelhäusern jedes obere Geschoss über das nächst untere vorragen und über das oberste so weit als möglich das Dach, denn eine beregnete Wand aus solchen Ziegeln zerflösse. Bleiben solche Mauern nach Feuersbrünsten ohne Dach, so verschwinden sie nach wenigen Monaten, und lassen flache, grasbewachsene Hügel zurück.

oben und unten in Zapfenlagern läuft. Nächst dem unteren Achsen-Ende befinden sich quirlartig befestigte Tafeln, an welche der schief zugeleitete Wasserstrahl stösst. Ein schwacher, aber rasch fliessender Wasserfaden treibt einen Mahlgang. Eine solche Fludermühle befindet sich z. B. oberhalb Millstatt (Kärnthen) auf der altbesiedelten Bergstufe, und hat wahrscheinlich dem oberen und unteren Orte, dem Benediktinerstifte und dem See den Namen gegeben. Und dabei ist das Ding sammt Auftritt und Dach nur 3 m hoch, 2 m lang und breit. In Unterkrain, wo das nöthige Gefälle für Fludermühlen mangelt, giebt es primitive Handmühlen in vielen Häusern.

Fig. 60 zeigt eine „doppelte Harfe" („Harpfe"), wie sie in Oberkärnthen, über Sachsenburg aufwärts und wieder durch das Pusterthal eingewandert nördlich von der Franzensfeste in Tirol, dann in vielen Gegenden Krains, — ich weiss nicht, ob auch im wendischen Theile Südsteiermarks? — gebraucht wird. An diesen Gerüsten trocknet man Feldfrüchte. Sie haben ein Dach, ersetzen Scheuerräume, schützen schlecht vor Schlagregen, werden, besonders wenn sie nur eine Wand haben, trotz Verspreizung, leicht vom Winde umgeworfen, haben sich aber aus der Form Fig. 60 im südlichen Krain zu einer Scheuergattung entwickelt. Da mehrere Zwischenformen bemerkbar sind, so finde ich in dieser Bauform ein lehrreiches Beispiel der Entwicklungs-Theorie, auf welcher ja die Hauskunde fusst. — Die ursprünglichen Harfenwände rücken mehr auseinander und sind durch starke, wagrechte Balken mit einander verbunden. Auf diesen liegt ein aus Bohlen gezimmerter, mit Thüren verschlossener Getreidekasten im Innenraum, mit Zwischenräumen von ca. 2 m beiderseits von den Harfenwänden. Unter diesem Kasten ergiebt sich ein Wagenschupfen; über das Ganze ist ein grosses Steildach gelegt, dessen Bodenraum ebenfalls ausgenützt ist. — An anderen Orten findet man den einen oder andern Theil gemauert, und schliesslich entsteht eine Scheuer, welche fremdartig anmuthen würde, wenn man ihre Harpfengenealogie nicht kennte.

Diese Dinge: vorgeneigte Satteldachkante, Fludermühle, Harfe, hervortretendes Bodengeschoss, dann etwa noch der kleine Getreidekasten der südlichen Steiermark (Fig. 77) bilden Besonderheiten des innerösterreichischen 4. Typenbezirks und ich könnte nicht widersprechen, wenn sie einer für südslavische erklären sollte; allerdings auch nicht unbedingt zustimmen. Die Kenntniss slavischer Bauformen

aus Kroatien, Bosnien, Dalmatien u. s. w. ist hierzu noch zu dürftig. Mittheilungen aus diesen Gebieten wären besonders erwünscht.

Sogenannte „slavische Ringdörfer“ habe ich auf meinem Wege von Adelsberg über Idria, Krainburg, Eisenkappel, Judenburg, S. Michael, Rottenmann, Liezen, Aussee nicht gesehen. Im Isonzothale, bei Tolmein, sollen deren einige bestehen. In Krain scheinen sie spärlich, in Kärnthen gar nicht vertreten zu sein. Dagegen herrscht überall bezüglich der Gehöftbildung, ich denke unbedingt, der Haufenhof, der sich ja mit der regelmässigen Ringdorfbildung nicht recht verträgt.

Geflochtene, auf Balkengestellen erhöhte Getreidekörbe sind von mir 1885 in Bosnien gezeichnet worden (Fig. 78). In der Bukowina sind sie den Ruthenen geläufig und auch sonst gewöhnlich (Ramsdorfer, M. d. Anth. Ges. Wien 1892). Im südslavischen Alpenbereiche habe ich sie nicht gesehen. Trotzdem habe ich sie in die Tafel IV aufgenommen, weil ich zu weiteren Ermittelungen anregen will. Sie dürften die letzten Flechtwerk-Bauten Europas darstellen. In Galizien habe ich allerdings 1882 Flechtwerkwände an Scheuern, also geflochtene Bautheile, dort bemerkt, wo Werkholz theuer ist, z. B. bei Krakau, Wielička, Bochnia u. s. w.

Die Slovaken Oberungarns und die Ruthenen haben struppige, mit stufenartigen, dicken Strohlagen gedeckte Dächer. Die Südslaven Innerösterreichs dagegen decken ihre Dächer in der Art der Fig. 76. Ueber den First sind Strohgarben quer gelegt, welche beiderseits des Firsts an lange, gespaltene Ruthen, die mit dem Firste gleichlaufen, mit Wieden festgebunden werden. Die Dachflächen selbst sind mehr oder weniger glatt geschoren. Diese Deckung ist auch in Oberösterreich, im unterösterreichischen Waldviertl (Viertl ob. dem Mannhardsberge) genau ebenso im Schwange. Diese Uebereinstimmung passt übrigens gut zur Besiedlungsgeschichte Innerösterreichs. Nach der Zerstörung des Avarenreichs durch Karl den Grossen sind ja der „Nortwald“ auf den Böhmerwald-Ausläufern und Innerösterreich gleichzeitig und hauptsächlich von Bayern und der Ostmark aus kultiviert und kolonisiert worden.*)

*) Vgl. die für die bajuv. Stammesgeschichte wichtige Schrift von Dr. Fr. v. Krones: „Die deutsche Besiedlung der östlichen Alpenländer“, Stuttgart 1889, Forschg. z. Deutsch. Landes- und Volkskunde, III. Bd., 5. Heft.

Das verödete Noricum, besonders das spätere Pongau und Lungau, das südliche Oberösterreich bis Wels und Kremsmünster und wohl stellenweise auch noch weiter, wie eine von „slavinischen" Zeugen gefertigte Urkunde über Buchenau bei Linz von 827 beweist, dann der Semmering, das südliche Unterösterreich, und das ganze heutige Innerösterreich sind von Wenden (Slovenen) und zwar strahlenförmig von Ungarn und Kroatien aus besiedelt worden. Mit den dort spärlichen Resten der romanischen und romanisierten ehemaligen Unterthanen des zerstörten Römerreichs war schon vor der Slavenbesiedlung reiner Tisch gemacht worden. Spärlich sind vorslavische Ortsnamen in dem ganzen Bereiche. Die Namen vieler Nebenflüsse und Bäche und sehr vieler wichtiger Orte, wie Graz, Krems, Golling, Stoder, Semmering u. dgl. sind slavisch. Krain galt dem frühen Mittelalter für die „patria Sclavorum". Einer der wenigen deutschen Namen bedeutender Objekte in Krain ist jener des herrlichen Mangart (Mondstachel, slavisch Babjega Zoba, d. i. Grossmutterzahn). Dagegen hat sich auch zum kleinen Theile Krain, aber im vollem Maasse Steiermark und Kärnthen die spätere Verdrängung und Vervollständigung der slavischen Topographie durch die deutsche gefallen lassen müssen.

So sieht man also einen Gegensatz in der Besiedlung des 1., 2. und 3. Typenbezirks der Ostalpen, in Ostschweiz, Vorarlberg und Tirol einerseits und des 4. innerösterreichischen andrerseits. Dort hat sich die deutsche Einwanderung gleichsam zu den „Walchen" gesetzt und ist mit denselben grossentheils verschmolzen, hat also die Reste der alten römischen (die Walchen-) Kultur nicht etwa zerstört, sondern in sich aufgenommen. In Innerösterreich dagegen ist die Einwanderung in ein wüstes Land gerathen, wo über die ehemalige Walchenkultur Gras und Wald gewachsen war, und wo seit dem 7. Jahrhunderte der Slovene seine Herden weidete und zu spärlichen ständigen Wohnorten den Grund gelegt hatte. Dort wurden die deutschen Einwanderer Erben und Fortbildner einer alten Kultur, hier die Slovenen die Begründer einer neuen; und diese slovenische Kultur ist nach der Beendigung der Avarenkriege (786—803), unter dem Einflusse der Frankenherrschaft durch die deutsche allmählig abgelöst worden.

Das Vordringen der Deutschen vollzog sich im allgemeinen nicht durch die Gewalt des Schwertes, sondern der Pflugschar, nicht plötzlich, sondern allmählig, nach Maass der Volksvermehrung im bajuvarischen Lande und in der Ostmark, nicht in Schwärmen,

sondern gleichsam tropfenweise. Einschicht um Einschicht, Weiler um Weiler entstand und es gab keinen Gegenkampf, weil die grossen Einöden Raum für Alle boten, weil das Wendenvolk bloss in Krain dicht, aber, je weiter nordwestlich und nördlich, um so dünner gesät war. Wie altadelige Namen, welche die friedlichen Thaten bei der Haupt-Aufgabe des frühen Mittelalters, der Rodung des mitteleuropäischen Waldes, zu verewigen bestimmt sind, klingen jene Bajuvarennamen, wie Reuter, Reiter, Brenner, Schlager, Asanger („von Absengen"), Brandtner, Gschwendt, Schwentner u. dgl., welche noch heute zu Tausenden in Deutschösterreich sich forterben.

Es ist, als hätte dann Otto des I. Sieg über die Ungarn auf dem Lechfelde, welcher ja den bajuvarischen Landen auf lange Zeit Sicherheit schuf, die Schleusse einer noch rascher fliessenden Kultivierung eröffnet. Seit dem Beginne des 11. Jahrhunderts beginnt namhafter Fortschritt. Die Mehrzahl der Orte Oberösterreichs sind nicht vor dem Jahre 1000 urkundlich nachzuweisen, sehr viele aber bald nach diesem Zeitpunkte; mit dem Ende des 10. Jahrhunderts begann auch eifriges Roden in den verödeten Seitenthälern Tirols; der Ueberschuss floss von dort allmählig an die Piave und Brenta und zu den später sogenannten „Cimberngegenden" von Asiago und Badia, bei Vicenza und bei Verona ab. Ebenso eifrig aber schreitet Christenthum, Rodung und Germanisierung in Innerösterreich vor. Die Bisthümer Salzburg, Freising, Brixen (950 ist der Sitz des Säbener Bisthums hierher verlegt worden), Bamberg u. s. w. und mehrere reiche Klöster nehmen an dieser Arbeit Theil. Werthlose, als „Seelgeräth" gespendete Waldwildniss verwandeln sie durch ihre Hörigen schrittweise in Ertragsland. Es kamen Kolonisten mehrerer deutscher Stämme an, aber die Ueberzahl der Angehörigen bayrischen Stammes hat der neuentstehenden Bevölkerung das Gepräge gegeben. Durch die verschieden abgestufte slovenische Beimengung ergaben sich auch verschiedene Charaktere. Der Deutschkärnthner, der Obersteirer, der Gottscheer und überhaupt der Deutschkrainer sind äusserlich und ganz besonders nach der Mundart leicht von einander zu unterscheiden und weisen noch grössere Unterschiede gegen das altbayrische und oberösterreichische Volk auf.

Wenn man Tafel IV mit II vergleicht, so drängt sich im Gesammtbilde der beiden Typenbezirke, abgesehen von den technischen Einzelheiten, ein Gegensatz auf. Niemand würde trotz der Grenzformen Fig. 55—57 die Nähe des schönen Tiroler-

hauses vermuthen; niemand würde beim Anblick der Gehöfte des Ennsthales (Fig. 66—70) mit ihren grösstentheils arg vernachlässigten, oft unreinlichen, unsäglich unwohnlichen Häuschen erwarten, dass ein einziger Tagemarsch zu den schönsten Bauerngehöften führen werde, welche ich überhaupt je gesehen, zu den Stoderer Bauernhöfen am Fusse des Priel in Oberösterreich: Haufen-Höfe, welche den Typus der Fig. 66 und 70 so reich, so behäbig und gescheidt ausgebildet, ins Herrschaftliche übersetzt, so reinlich gepflegt haben, dass man diese Verwandtschaft kaum erkennt (Fig. 101, Taf. V). Und so ergiebt sich ein Gegensatz an mehreren Punkten der Typengrenze, ein besonders starker aber gegen den Bezirk des „eigentlichen Tirolerhauses“.

Ich denke, diesem Gegensatze dient die Geschichte Innerösterreichs zur genügenden Erklärung. Die harte Arbeit der ersten Besiedlung, welcher keine erfreulichen Kulturreste an Ort und Stelle zu Hülfe kamen; dann bei wachsender Volksdichte das Aufleben des slovenischen Geistes, welchen der deutsche Kulturdünger konkurrenzfähig gemacht hatte (seit 1450 begegnen wir slovenisierten, früher deutschen Ortsnamen!) und dadurch der hemmende Einfluss eines bleibenden Sprachgemisches; seit dem 16. Jahrhunderte bis 1683 die fast ununterbrochene Türkennoth, gegen welche ja Innerösterreich stets in Kampfbereitschaft und in der Verfassung einer Art Militärgrenze (ein besonderer Hofkriegsrath in Graz!) zu verbleiben hatte — alle diese Umstände, wozu später der eiserne Druck der Gegenreformation getreten ist, haben zusammengewirkt, Innerösterreichs Landbevölkerung in einem sehr alterthümlichen Zustande zu erhalten. Mehrere Städte, Industrie- und Bergbau-Oasen in Innerösterreich leuchten durch hohe und alte Kultur vor; aber ihre Zustände geben erst das rechte Maass für die Verhältnisse des Landvolks in abgelegenen, verkehrsarmen Thälern.

Dem volkskundlichen Forscher ist da noch ein sehr interessantes Feld offen. Hier herrscht noch an vielen Orten die Anschauungsweise des frühen Mittelalters. Nichts hindert uns, Bauformen, wie Fig. 76, ins 8. oder 9. Jahrhundert zu versetzen, und so eröffnet sich, wenn man einzelne Kulturlappen wegdenkt, der Blick in längstvergangene Verhältnisse in einer Weise, wie ihn Urkunden und andere schriftliche Quellen allein nicht gewähren würden.

Andrerseits giebt es noch einen auffallenden Unterschied. Wo sich Deutsche zu Walchen gesetzt hatten — also in Süd-

bayern, im Salzburgischen, in der Schweiz und in Tirol — herrscht noch heute ein unverkennbarer Zug zur bildenden Kunst. Aus dem typischen Holzbau entwickelte sich im ganzen Bereiche ein edler Stil der Holzarchitektur, so im Innviertel Oberösterreichs, am bayrischen Walchensee und bei Partenkirchen, so im Oberpinzgau; zwischen Kitzbüchl und Wörgl; so in Montafun und auf dem Bregenzerwaldgebirge; so in dem grössten Theile der Schweiz. Mit der Vermauerung kommt dann der malerische Stein-Erker Tirols und das Frescobild, wie z. B. in Mittenwald, Oberammergau, in fast ganz Nordtirol. — Alle diese liebenswürdige, volksthümliche Kunstentwicklung ist Innerösterreich versagt. Was in Kapellen und an Häusern von Bildwerken zu sehen ist, ist wenig und zumeist scheusslich. Das wenige Erträgliche ist ganz modern und werthlos. Dieser Kunstmangel herrscht auch in Oberösterreich — nur dort nicht, wo das Achenseehaus als Einheitshaus herübergreift und wo es das Innviertlergehöft bildet.*)

Bezüglich der noch zu erwähnenden Einzelheiten der Bauten des 4. Bezirks will ich mich auf kurze Bemerkungen beschränken.

Im Oberkärnthnerhause (Fig. 54—57) sind Unterschiede je nach dem Standpunkte an Berglehnen (Fig. 54, 55) oder auf ebenem Boden. Auch die Vermauerung ist nicht überall gleich: bald erfasst sie bloss Grundfeste und Keller; bald auch den Küchenraum (55), bald den Stall (56) — und endlich das ganze Haus, dessen Giebelmauer dann unter dem Schopfdach wegen des nöthigen Luftzuges allerlei Formen von Oeffnungen zeigt.

Dass sich unter dieser Hausform eine Abart des Achenseehauses verbirgt, lehrt die aufmerksame Vergleichung beider. Der Seiteneingang des Wohnraumes ist eine Correlation der geringeren Hausbreite und diese hängt vom Steildache ab. Dies ist nun entweder von den Kolonisten ins Land gebracht oder von den Slovenen übernommen worden.

Der Flur ist zumeist in Oberkärnthen nicht mehr als Wohn- und Küchenraum benutzt. Der Herd ist in einem Seitengemache —

*) Ein einziges, typisches Bild, welches in Ober-, Unter- und Inner-Oesterreich sowie in Tirol, dann in Böhmen, Schlesien, Mähren, westl. Ungarn, Galizien u. s. w. immer wieder an den Hausfronten auftaucht, ist schön: das bekannte Passauer „Mariahilf"-Bild. Eine blonde Madonna mit wallendem Haar, und ein Christkind, welches auf den linken Arm der Mutter zu steigen sucht: ein liebliches Motiv.

auch zuweilen in der Hauptstube — und hat über sich einen Funken fangenden „Kogel“ (in Steiermark auch Kuttel, im Innkreise Oberösterreichs, wie erwähnt, „Feuerhut“ genannt). Der Rauch entweicht, wo er kann. In Krain und Unterkärnthen ist ihm ein kleines Abzugsloch oberhalb der Stuben-Fensterchen bereitet.

Fig. 61 bis 63 zeigen die ärmliche Gestalt, in welcher das westkärnthner Haus südlich des Predil vorkommt. Aber dort ist eine, im Radler Typus verlassene Sitte wieder aufgenommen: Der Flur ist wieder Küche.

Nach Rosegger's Mittheilungen („Haus und Heim“; Ausgew. Werke 4. Bd. S. 212 ff.) gäbe es in der nordöstlichen Steiermark „Ringhöfe“, in welchen Stallzellen („Krippenställe“) für je 2 Rinder, dann das Wohngebäude und der „Stadl“ mit der Tenne ein Hofgevierte umgäben. Der Verbreitungsbezirk wird nicht angegeben. Ich kenne sie nicht. Nach dem Gesagten wäre diese Form, welche sonst in Inner- und Oberösterreich nicht ihres Gleichen hat und einem sehr merkwürdigen Typus angehören würde, einer eingehenden Erforschung werth.

In Obersteier herrscht als Wirthschaftsgebäude der „Mahrstadl“ (Mahr = Mähre, Pferd). Man findet ihn stets als abgeschlossenes, selbständiges Gebäude, bald ärmlich und klein (Fig. 66, 68, 70), bald von mittlerer Grösse (Fig. 67, 71) und oft mächtig entwickelt (Fig. 72, 73); letzteres besonders an Linien gegenwärtigen oder vergangenen Grossfuhrwerks-Verkehrs. Unten ist ein Stall, darüber die Scheuer für Heu, darüber ein Oberboden für Getreidegarben und Stroh. In Fig. 72 ist ein einfacherer Mahrstadl gezeichnet, dessen Bodenraum das Heu birgt, wo das Obergeschoss des Heuspeichers (Fig. 73) also fehlt.

Das obersteirische Haus hat heutzutage folgende Eintheilung des Wohnraums: 1. Flur, beiderseits mit Stube und Kammer; an Stelle einer Kammer die Küche; oder 2. Flur; links eine grosse Gesindestube mit primitivem Herd, also zugleich Küche; rechts Herrenstube mit Speisetisch und Stübl (Kammer). Diese rauchigen Gesindestuben kommen allmählig ab. 3. Urwüchsige Keuschen (Kleinhäusel) mit dem Herd im Flur, ohne Rauchfang, ebenerdig. Innere Dachfläche ober dem Herdraum sichtbar. Ober der Stubendecke eine Kammer. Stube bloss auf einer Seite des Flurs. 4. Das Altaussee'er „Kreuzhaus“ (vgl. Dr. Meringer M. d. Anth. Ges. Wien 1891). Flur und Küche, wohl ursprünglich ein Raum, nun getheilt; auf einer Seite dieses getheilten Raumes Stube und Kammer, also wie im Grundrisse Fig. 76a.

Die offenbar ursprünglichste innerösterreichische Form fand ich 1892 an der kärnthnisch-krainerischen Grenze südl. Eisenkappel: Die fensterlose Küche mit Herd ist im Flur und unmittelbar von der Strasse zu betreten; links davon befindet sich eine Stube mit Kachelofen.

Die verwelkten Typen der südlichen Alpentheile.

So lange der Nachahmungstrieb (der Instinkt) in einem Volke die geistige Eigenarbeit (den Intellekt) unterdrückt, baut der Einzelne, wenn auch für einen bestimmten Fall nicht ganz zweckmässig, unter dem Zwange des Herkommens wie seine Orts- oder Gaugenossen. In diesem Fall vollziehen sich die allmählig durch die Umstände (Holzmangel, veränderte Wirthschaftsbedingungen u. dgl.) aufgezwungenen Aenderungen im Hausbau und in der Lebensweise so langsam, dass man den Typus für beharrend halten könnte.

Sobald durch Bildung und städtische Einflüsse der Einzelmensch sich entwickelt und von der blossen Nachahmung lossagt, beginnt der Typus zu schwanken. Jeder baut, wie er's bedarf, oder wie es ihm gefällt. Aus der Summe dieser Willkürlichkeiten, weil doch dieser Geschmack und jener Bedarf bei Leuten einer und derselben Gegend viel Gemeinsames haben werden, entstehen in rascherer Folge neue, gemeinschaftliche Typen. Bezüglich der Verzierungen aber tritt wieder der Nachahmungstrieb voll ein und es entwickeln sich Kunstrichtungen (Baustile) neben- und nacheinander.

Die Arbeitstheilung hat den Bau-, Maurer- und Zimmermeister geschaffen. Diese wurden und werden mehr oder minder städtisch geschult, technisch gebildet. Was einstens der Bauer als sein eigner Baumeister ersonnen, um möglichst billig, dauerhaft und bequem zu bauen, das rechnet jetzt der moderne Bautechniker mit trockenen Ziffern und ohne Rücksicht auf das Schöne heraus und ist soeben am Werke, alles Volksthümliche zu tödten. Das Gebot der Feuersicherheit und geringen Geldaufwandes überwiegt und alle Eigenthümlichkeiten schwinden mehr und mehr; an die Stelle des traulichen, anmuthigen, mit einer gewissen Verschwendung an Material und künstlicher Arbeit errichteten Bauernhauses tritt der zweckmässige, aber scheussliche Meierhof des Grossgrundbesitzers, die Getreide- und Rindfleischfabrik.

Ausser den angegebenen Gründen, geistige Hebung des Bauers, Theilung der Bauarbeit und Einfluss des landwirthschaft-

lichen Geschäftsbetriebs an Stelle der Bauernwirthschaft, tragen noch folgende zum Verwelken der Haustypen bei:

1. Die Uebervölkerung. — Alle typischen Gebäude der Tafel I—V sind ursprünglich Familienhäuser. Nur das Familienhaus, welches sich um einen gemeinsamen Herd entwickelt, ist ein organisches Gebilde. Sobald mehrere Herde verschiedener Familien sich hineindrängen, wird eine mechanische Anhäufung von Wohnbehältnissen daraus. Die städtische Zinskaserne mag das abschreckende Beispiel hierfür abgeben. — Aber auch auf dem Lande, wie z. B. in Südtirol und Oberitalien, findet man Häuser, mit Wohnparteien vollgestopft, nach den wechselnden Bedürfnissen der Ein- und Ausziehenden häufig verändert, bis sich das Herkömmliche, Urwüchsige fast gänzlich abgeschliffen hat.

2. Gesetzgebung und Feuerversicherungs-Anstalten. Oberitalien war zur Zeit des Weizen- und Hirsebaus voller Strohdächer. In Tirol haben sich dieselben erst in den letzten 80 Jahren verloren und bloss an einzelnen Gebäuden des Val Ampola, Val arsa, des Sarcathales erhalten. Auch unter den altväterischen „Cimbern“ von Asiago herrscht noch, und zwar fast ausschliesslich das Strohdach. Im Jahre 1304 hatte noch die damals grösste Eremitanikirche in Padua ein überaus hohes Strohdach. — Hie und da haben, wie in Tirol, die Behörden durch Befehl, Mahnung und Geld nachgeholfen und gleichzeitig auf Erhöhung der Häuser durch ein weiteres Geschoss gedrungen.

3. Der Wechsel des Rohstoffes.

4. Die gedrängte Lage geschlossener Orte. Man stelle Steirerhäuser, wie z. B. in Rottenmann, in eine geschlossene Gassenzeile — und die Hausthüren werden mit einem Schlage ihre typische Stelle verlassen und sich den schmalen Giebelseiten anbequemen. Ich möchte ähnliche Veränderungen städtische Verquetschung einer Type nennen.

5. Das rechtliche Verhältniss des Bauers. Der Padron z. B. baut in Oberitalien für seine Coloni und Lavoranti. Ihm ist jede volksthümliche Hausform gleichgültig, aber dafür jede todte Ausgabe lästig, wodurch sich manche ländliche Häuser kasernenartig entwickeln.

6. Die Eisenbahnen. Diese bringen einen weltbürgerlichen Zug in die früher abgeschlossene Landschaft und unterstützen die meisten der angeführten Einflüsse; ausserdem bringen sie mit ihren Stationsgebäuden Hausmodelle unter das Volk, welche häufig nachgeahmt werden.

Will man also die ursprünglichen Formen und die gegenseitigen Beziehungen der mitteleuropäischen Volksbehausungen noch kennen lernen, so thut Eile noth. Vieles ist schon versäumt. Schon findet man einzelne Typen nur mehr in städtisch verquetschter oder in vermauerter, also welker Erscheinung und muss sich bequemen, damit zurecht zu kommen. Hierzu gehört ein geübter Blick, ein gutes Gedächtniss für früher Gesehenes, Kenntniss der primitiven, reinen Typen, unausgesetztes Vergleichen, vorsichtige Anwendung des Grundsatzes von den Erfahrungs-Einrichtungen und vom Einflusse gewechselten Baumateriales, Aufmerksamkeit auf die zurechtweisenden volksthümlichen Benennungen der Bautheile und Verbannung jeder vorgefassten ethnographischen Meinung.

V. Die sechs Haustypen Oberösterreichs.

Tafel V. Fig. 79—102.

Dieser Abschnitt geht zum Theil über die Grenze des Aufsatzes; ich will aber in ihm ein Beispiel der Flächenforschung vorlegen, da in dem bis jetzt Gebotenen doch nur die Ergebnisse von Forschungen längs ausgedehnter Marschlinien gegeben sind.

Oberösterreich ist als Typenland sehr merkwürdig.

1. Das Achensee-Einheitshaus (Taf. II, Fig. 17, 18) dringt vom Salzburgischen aus an den Mondsee und nordwärts bis Uttendorf im Innviertel.

2. Das steirische Haus (Taf. IV, Fig. 66—75) und der innerösterreichische Haufenhof (Taf. V, Fig. 101) übersteigen den Pyhrnpass gegen Windischgarsten und Stoder und dringen durch das Ennsthal in den südöstlichen Theil des Landes.

3. Das sog. „fränkische Gehöft“ (Taf. V, Fig. 83—86) erfüllt die Südabfälle des Böhmerwalds östlich der Linie Neufelden-Unter-Mühl und in Verbindung mit demselben Typus des unterösterreichischen, angrenzenden Waldviertels.

4. Das primitivste innerösterreichische Haus ist auch im Waldviertel (Taf. V, Fig. 102) und vermauert als Kleinhäusel in Oberösterreich weit verbreitet.

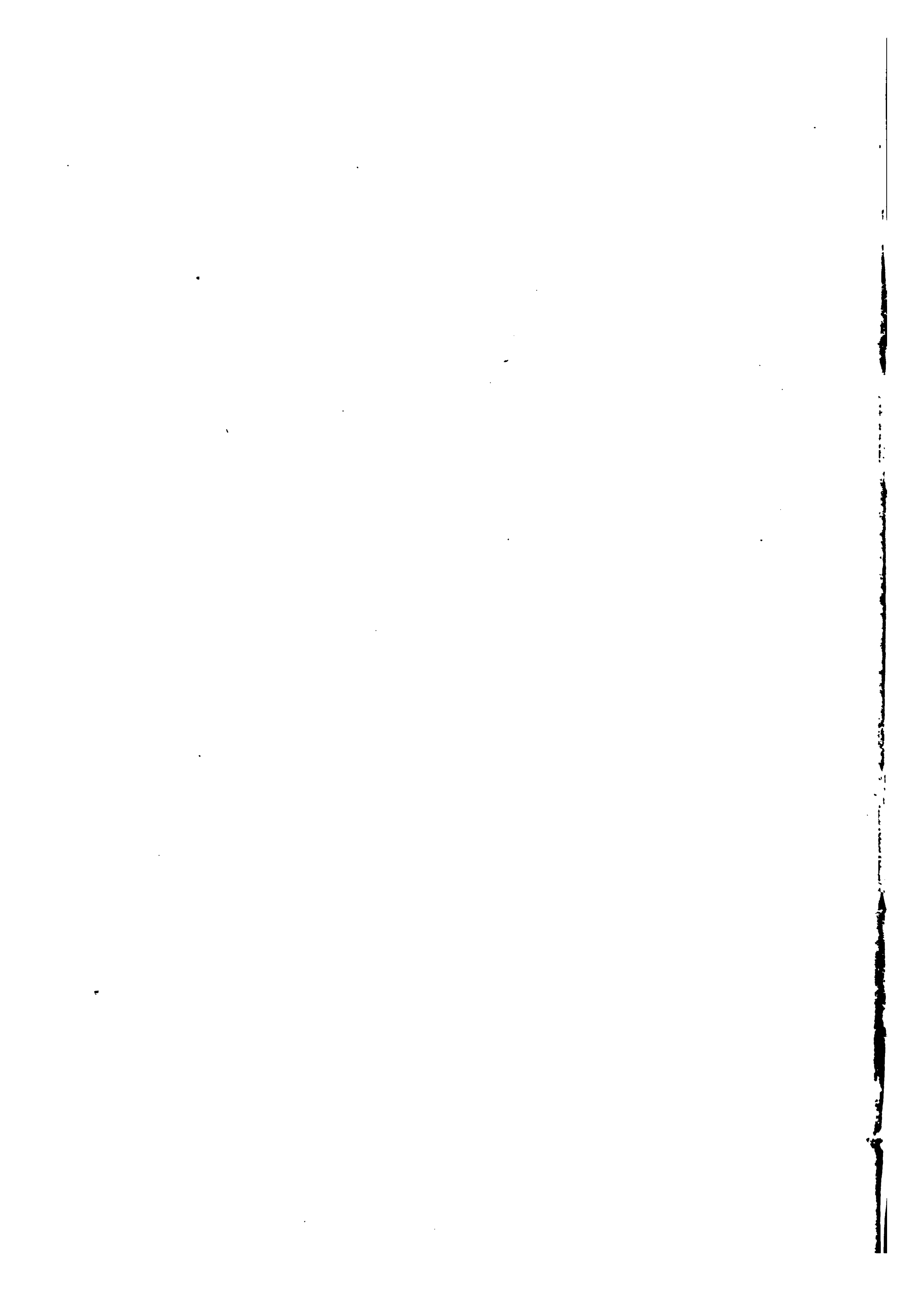
5. Der Innviertlerhof mit selbständigen, im Viereck regelmässig gestellten 4—5 Gebäuden, welche an den Hofwinkeln mit Zäunen, Brettwänden oder Mauern verbunden sind, dessen Wohnhaus dem Achenseetypus angehört. — Dieser Hof herrscht auch nördlich der Donau, und zwar westlich von der Linie Neufelden-Untermühl und dringt bis in den Böhmerwald (Taf. V, Fig. 94—96).

6. Der „Vierkant“, im Herzen des Landes aus Type 3 und 5 stufenweise, in neuerer Zeit, entwickelt.

Die Tafel V stellt diese Typen (ausser 1 und 2) auf der Bildfläche so nebeneinander, wie sie im Lande nebeneinander liegen. Sie lässt auch die Zwischenformen und Uebergänge von 3 auf 6 und von 5 auf 6 erkennen.

Auch diese bildliche Typenkarte kann bloss als Skizze gelten. Sie stützt sich auf eine ungenügende Zahl von Beobachtungen, von Zwischenformen. Ich denke aber, dass die Aufgabe der Hausforschung durch ähnliche, aber vollkommenere Darstellungen gelöst werden könnte. Mit der Darstellung vereinzelter Objekte, wie sie irgend einem Forscher hier oder dort zufällig darstellenswerth erscheinen, ist wenig gewonnen, da ja, wie wiederholt betont wurde, bloss die Kenntniss aller Neben- und Uebergangsformen und ihres Zusammenhanges und ausserdem die Vergleichung mit oft weit entlegenen Typen über das Verhalten und die Herkunft eines bestimmten Typus Aufklärung bringen kann. Da sich aber nun nicht viele Forscher bequemen dürften, den wechselnden Hausformen längs weit gedehnter Marschlinien nachzugehen, so müssten schon die Typen zum Forscher kommen in grosser Zahl, in geschickter Auswahl, gezeichnet oder im Lichtbilde, mit Anmerkungen über Namen und Zahl des Hauses, des Orts, über die Lage dieses und über alles Merkwürdige, was am oder im Hause gefunden und aus dem Bilde nicht ohne weiteres zu sehen ist und über die in jener Gegend übliche Benennung der Haustheile. In manchen Fällen wäre auch eine Skizze des Grundrisses, der Haus-Eintheilung und der Gehöftbildung nöthig.

Zum Besten dieser Sache bitte ich nun Alpinisten und Liebhaber-Photographen, Wissenswürdiges bekannt zu machen, oder zur Verarbeitung irgend einem Hausforscher, oder einem rührigen Landeskunde-Vereine, insbesondere der Gesellschaft für Ethnologie und Anthropologie in Berlin, deren Präsident ja die deutsche Hausforschung in Schwung gebracht hat, oder endlich der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (I, Burgring 7) einzusenden. Ich selbst *(Oberst a. D. Bancalari, Linz a./D., Oberösterreich, Altstadt 30)* würde zugesendete Bilder und Notizen über typische Häuser mit Dank empfangen und in meinen weiteren Arbeiten verwerthen.

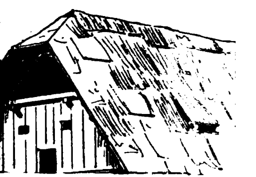


r Haustypen I

en Europ

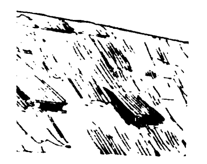
Das eigen





.ermark, K

56





Obä

90



berösterr

